



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen

Englische Gedichte aus neuerer Zeit

Freiligrath, Ferdinand

1870

Felicia Hemans.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31746

Felicia Hemans.

Belien Gemma

Das Waldheiligthum.

Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Bildniß erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

Di
Du
Hö
Mi
D,
Be
St
De
Si

Si
Fr
Si
Un
Gl
Zu
So
Bi
D,

Erster Theil.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!

So ist des Geistes Ruf an mich ergangen:
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Brust,
Und für des Glaubens angestammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.

Keue;

Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verscholl'nen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieser Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn sich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;
Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durstes durch den Geist euch fluthet,
So hör' ich immer noch ihr süß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich sage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
 Ein sehnend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!
 Ich bin von Denen, über deren Sinn
 Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
 Den glatten See und seines Schilfrohrs Hecken —
 Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,
 Wie eines Zaubers machtbegabter Stab!
 So muß es sein! — der Himmel über mir,
 Mein eigener wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
 Um eure Gräber lächelnd spielt das Licht!
 Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden
 Aufbrau't ein einsam Meer: hier ruht ihr nicht!
 'S ist nicht des Delbaums feierlich Geflüster,
 'S ist nicht das Wasser, das da rauscht, wo düster
 Kastanien säuseln, was zum Ohr mir spricht;
 Die Halle sind's, die mir im Herzen tönen,
 Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.¹

5.

Still! — Von mir werf' ich diesen Gram, ein Nar,
 Der von den kräft'gen, ausgespannten Flügeln
 Den Regen schüttelt! — Land das mich gebar,
 Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
 Mit deinen Neben du, Hispania,
 Was steht dein Sohn im Urwald finster da?
 Mit Kett' und Folter wolltest du ihn zügeln!
 Der Schmerz vernarbt nicht: — seht die Spuren ihr?
 Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir!

6.

Schmach! — Ein besleckter Name! — Horch, der Wind!
 Sein Rauschen spricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
 Der Blätter hör' ich, die voll Thaues sind,
 Und höre rings der Waldung leises Schüttern!
 Sie sprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom
 Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom
 Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
 Was ist ein Name, wo der Herr allein
 In stolzer Einsamkeit spricht zu den Wüstenei'n?

7.

Und ist's nicht viel, daß frei und unbeschränkt
 Ich vor Ihm knien darf an des Waldsees Welle?
 Knien darf im Forst, der Ihm die Kronen senkt,
 Und dumpf ertönt vom Sturz der Wasserfälle?
 Was bin ich still, warum denn jauchz' ich nicht?
 Lernt' ich doch endlich, was Er liebend spricht,
 Von Menschenrede sondern! — Licht und helle
 Brach meine Seele sich durch Wolken Bahn,
 Und schwebte fessellos und stolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
 Aufschlägst das Auge, dunkel, ernst und mild,
 Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
 Das seinen Tiefen ohne Trug entquillt;
 O du, der schlummernd mir am Herzen lag,
 Indeß ich sorgsam anhielt seinen Schlag —
 Für deine Träume schlug es allzu wild! —
 Mein Sohn, mein Sohn, und ist es keine Gnade,
 Daß beten du gelernt auf frischem Waldespfade?

9.

Was sollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
 Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen:
 Ihr flatternd Banner schwingst du nimmerdar,
 Gehst nicht voran der Bergbewohner Söhnen,
 Die für die Freiheit einst verspricht ihr Blut! —
 Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:
 Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht stöhnen;
 Du wirst nicht tragen, was ich selber trug,
 Der ich um meinen Bohn der Falschheit Mantel schlug!

10.

Du sel'ges Kind, dein Loos wird anders fallen!
 Umsonst nicht lebt' ich, litt umsonst nicht Weh'!
 Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldbeshallen,
 Hört mich, ihr Ströme, die ihr braust' zur See!
 Hör' mich, du Wildniß, grassbewach'sne, große,
 Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
 Hört alle mich! Zu sterben, ohne je
 Sein Leid zu klagen, es ist schön! Doch brechen
 Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht sprechen!

11.

Ihr schaut die Eiche dort; ² sie war der Stolz
 Der Wälder rings: — ihr seht es an den Nesten.
 Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
 Bis wilder Wein den Tod gab ihren Nesten.
 Er warf die Fesseln lock von Ast zu Ast,
 Da sank der Baum, da welkte Blatt und Bast,
 Da starb er ab, den man genannt den Besten.
 O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
 Ein Bild der Menschenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch bist du lieblich! Deine Berge klingen —
 O, Spaniens süße, trübe Melodien!
 In meiner Kindheit mocht' ich gern sie singen,
 Die den Verbannten schmerzlich jetzt durchziehn!
 Um Fels und Hügel wehn Hispania's Lieder:
 O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
 Und in den Thälern, die von Trauben glühn,
 Den Maulthiertreiber, daß sein Mund die Stille
 Mit unsrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einst lag Schweigen ernst auf deinen Wäldern
 Und deiner Felsen moosbewachs'nem Wall.
 Jed war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
 Jed in den Gärten — Schweigen überall!
 Wer nahm dem Rebstock seine Purpurbürde?
 Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:
 Wo war der Hirt, wo seiner Pfeife Schall? —
 Kein Lied, kein Rufen, kein Gestampf von Rossen: —
 Es hatten in die Stadt die Weiler sich ergossen!

14.

Die Berge still! — Doch in der Stadt Gedränge,
 Gewühl und Loben! — Wie ein Waldstrom brach
 Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
 Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
 Horch, Schlag auf Schlag! — dazwischen todte Pausen,
 Wie furchtbar still der Sturmfluth zorn'ges Brausen
 Sie unterbrechen; jeko tausendfach
 Ton hast'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
 Der ein weithallend Dach peitscht unter Donnerschlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,
 Daß einen Kerker von der freud'gen Helle
 Des Tages schied! — Wer wankte drauß hervor,
 Langsam geleitet über seine Schwelle?
 Sie, die gelernt auf feuchten Moderstreu'n,
 Wie man in Nacht vergift den Sonnenschein;
 Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
 Menschlichen Zügen selbst! — Vor ihr Gesicht
 Die Hände preßten sie, geblendet schier vom Licht!

16.

Und das am Menschen sind des Menschen Werke! —
 Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
 Mit der Verzweiflung düstrer, herber Stärke
 Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid
 Der Krieger trägt, der im Gefecht sich maß:
 Doch ihre Rüstung drückte sie, man sah's!
 Und Andrer Geist war Härterm noch geweiht:
 Sie lächelten; — o, schrecklich Lächeln Dessen,
 Dem irr die Seele floh! — wo schläft sie unterdessen?

17.

Doch weiter, weiter (seines Glaubens wegen
 Zum Feuertode!) schritt der finstre Zug.
 Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
 Das stolze Land des Ritterthumes trug.
 Sie schritten stumm an Tausenden vorbei;
 O Gott, wie anders alle diese — frei,
 Stolz, schön, geliebt! — doch jede Faser schlug!
 Ein Volk hielt seinen Odem an; mit Bittern
 Ließ den Gedanken: Tod! es seine Brust durchschüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
 Manch Herz erglühn von diesen tausend Herzen,
 Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
 Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
 Gebiert und säugt, auf dessen treuen Knien
 Zuerst Gebete lallend uns entfliehn —
 Das Weib auch sah des Zuges Trauerkerzen!
 Doch sonnig lacht der Herd, süß ist das Leben,
 Und werth der freie Schritt — drum sah man Alle heben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
 Ein Frost besiel ihr Lieben und ihr Hassen;
 Still, wie ein Wald in schwülen Mittagsstunden,
 So standen rings die athemlosen Massen;
 Starr, ein gefrorener Strom! — Doch bald befreit,
 Braus't er und brandet, wie zu bess'rer Zeit!
 Die Dulder aber hielten aus; — gelassen,
 Mit festem Gange schritten sie zur Gluth!
 Wer band das Volk? — es sah, und Alles dächt' ihm gut.

20.

Und mir auch dächt' es gut; — aus fernem Land
 Denselben Tag erst war ich heimgekommen;
 Doch voll von meines eignen Geist; — die Hand
 War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
 Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
 Ich starrete, wie durch Flor; — mit stummem Schrecken
 Sah ich den Festprunk, düster und bellommen;
 Und regten Mitleid sich und Ungeduld:
 Hinwarf ich schauernd sie, dem Gistkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
 Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
 Anstürmt der Feind; sie führen Streich auf Streich;
 Sie müssen kämpfen, bis die eigne Schwelle
 Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
 Rasch und gewaltig, wie ein Donnerschlag,
 Das Licht sich Bahn: und mit des Lichtes Helle
 Einschnitt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
 Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt sie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke schier,
 Die, langsam zieh'nd, am Horizonte dräu't,
 Traumhaft vorüber glitt die Festschaar mir,
 Und ohne Thränen sah ich an ihr Leid.
 Ein jeglich Opfer schien mir nur ein Bild,
 Gemalt, zu zeigen, was den Geist erfüllt,
 Der auf dem Rande hebt der Sterblichkeit;
 Bis Einer kam — kalt überlief es mich;
 Mein Freund, mein erster Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbstgetümmels
 Ich einst als Kind der Heimath Trauben brach;
 Vor dessen Auge, wie vor dem des Himmels,
 Des Knaben Seele kindlich offen lag;
 An dessen Seite kühn zur Schlacht ich trachte;
 Aus dessen Helme frische Fluth mich labte,
 Als heiß mein Haupt die Tropensonne stach:
 Mild zu dem Wunden beugtest du dich nieder; —
 Die Jahre flohn indeß, — und so sahn wir uns wieder!

24.

Noch seh' ich sie — die Miene, stolz und kühn,
 Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
 Denselben Blick, der einst so hell mir schien,
 Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
 Als in den weißen, schneebedeckten Anden
 Von Indianern wir umzingelt standen,
 Dem Berghirsch gleich in gier'ger Hunde Schaar;
 O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeilereggen
 Bluttriefend brachst du Bahn: o, wärst du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünsch' es nicht! Denn edler starbst du!
 Starbst für die Wahrheit! — Und an ihrem Thron,
 Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbst du
 Dir bei den Tausenden, die lächelnd schon
 Ihr Blut verspritzt auf seinen Stufen haben:
 Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
 In alle Welt ist ihre Asch' entfloh'n!
 Frisch weht der Wind, in den man aus sie streu'te,
 Daß er, ein Säemann, als Saatkorn sie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
 Du, dem kein Frevl noch verhüllt geblieben;
 Du, der allwissend den Gedanken gar
 Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenstrahl geschrieben;
 Du weißt es, Herr, was dieser Mann verbrach:
 Daß er, wie Jene, sein Gebet dir sprach,
 Die stille dir ihr Herz zu opfern lieben;
 Daß er dich ehrte, jenen Ersten gleich,
 Die auf des Delbergs Haupt hinknieten in's Gesträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umflogen,
 Bricht oft der Geist, dem du ein Wecker bist;
 Und fühlt und ahnt — er ist von dir geboren! —
 Daß Menschenwort nicht immer dein Wort ist!
 Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;
 Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte sein;
 Ohnmächt'ger Funken, der zerstörend frist,
 Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb' ein Hoffen,
 Ständ' uns vor Menschenpruch nicht Eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich später erst; denn jetzt
 Sah ich nur Ihn! und Tage, längst gewichen,
 Frischt' er mir auf, wie, wenn es Wasser nezt,
 Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
 O Tag des Stolzes, als im Eisenhut
 Zuerst ich unter Bannern focht, mein Blut
 Bollpulsig springend zu der morgendlichen
 Trompete Schmettern — als sein Schwert mir blitzte,
 Wie eines Bruders Schwert, der seinen Bruder schützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
 Ich fiel — die Schlacht ging über mein Gesicht;
 Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
 Wie sah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,
 Des Mondes Licht — Rüststücke — blut'ge Kiesel, —
 Der Quelle Saum — des Wassers süß Geriesel —
 Und Alvar über mir, der warm und dicht
 Mit seinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
 O, Nichts, was nicht sein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Gesichte,
 Ward, wie ein Mann in schwerer Träume Haft;
 Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
 Er sieht, er hört, doch starr und ohne Kraft.
 Manch theuer Antlitz beugt sich über ihn,
 Doch Düstres auch sieht er sein Haupt umziehn:
 So stand auch ich, so ward ich selbst entrafft
 Von diesen lieben, wohlbekanntnen Zügen,
 — Und konnte weinend doch an seine Brust nicht fliegen!

31.

Er schritt vorüber, — und wer schritt ihm nach?
 Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld! ⁴
 Die Hoheit, die auf diesen Stirnen lag,
 Wohl kannt' ich sie, und dieser Züge Huld!
 Doch o — wie anders Beider Angesicht!
 Blumen, wie diese, blühen im Kerker nicht;
 Ihr, so geliebt, vom Glück so eingelullt,
 Inez, Therese — königliche Frauen,
 Erwuchst ihr einzig denn zu dieser Stunde Grauen?

32.

Deh euer Haus jetzt! An der Wand, bestaubt,
 Hängt eure Cither unter Spinnweben!
 Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
 Der seinen Rufsen Antwort einst gegeben,
 Stumm und verarmt in seiner Banner Kreis
 Sitzt euer Vater, ein gebrochener Greis!
 Die Banner flüstern, und er wähnt mit Beben,
 Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
 Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei. ⁵

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
 Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
 Einst sah ich euch in Schönheit und in Glück,
 Dem Liede lauschend und vom Kranz umflogen!
 — Doch in der Einen mochten da wohl schon
 Gedanken schlummern, die die Menge flohn!
 Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen;
 Und ernstes Sinnen, wie es Nachts erwacht,
 Lag tief in ihres Aug's gesenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging sie hin, dem Feste sich zu zeigen,
 So war es nur, wie wenn ein düst'rer Stern
 Zusieht im Felde einem Hirtenreigen;
 Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
 Zu lächeln strebend — ach, auch das wie lieb! —
 Sah sie die Freude, der sie fremd doch blieb!
 Einsam und trüb in ihres Wesens Kern,
 Stritt sie mit Ird'schem nicht — nur ein zu klares
 Licht goß sie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus seinem Schacht
 Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
 Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht
 Melodisch nur der Ströme Wellen klingen!
 Noch gestern schlummernd, zuckte jede Kraft
 In ihrer Brust heut, ewig langer Haft
 Zum ersten Male stolz sich zu entringen!
 Sie gab sie frei! — Könnt' eine Rose mild
 Trotz bieten dem Drak, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn sieh', der milde Trübsinn, dessen Schleier
 Ihr schönes Haupt umwallte, war geflohn,
 Und eine Flamme, wie prophetisch Feuer,
 Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
 Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band
 Mit eh'rnen Reifen, fest wie Diamant,
 Manch zagend Herz, daß es nicht breche, schon!
 Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war fester;
 Hinschritt sie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schwester!

37.

Doch ist es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
 Ein Weib zu sehn, das so sich Kränze slicht;
 Zu sehn dieß reine, reiche Ueberfließen
 All' jener Quellen, drauß die Liebe bricht!
 In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
 Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth
 Raubt ihm den Halt; die Frau umstrahlt das Licht
 Der Zärtlichkeit, ihr Aug' ist naß von herben
 Thränen der Leidenschaft — drum kann sie so auch sterben!

38.

Drum schrittest du auch hoch und stolz von hinnen,
 Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
 Drum warfst du ab dein eignes holdes Sinnen,
 Und ruhtest nicht, bis du den Freund erheitert!
 Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
 Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
 Vom Staub der Erde deine Brust geläutert!
 Du wolltest nicht, daß Er, in dessen Nähe
 Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern sähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingelehrt
 In deinen Traum, als die mit sanfter Kette
 Zusammenhält, was Eine Brust genährt,
 Und was erwuchs an Einer Feuerstätte!
 Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
 Dasselbe Spielen unter Einem Baum,
 Dasselbe Mahl, dasselbe kleine Bette,
 Dasselbe Knie'n, dasselbe erste Flehen —
 Muß Alles das so oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
 Mit dem du littest! Ja, du warst beglückt!
 Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:
 Drum wie 'nen Schild auch hast du es gedrückt
 An deinen Busen! hast du lange Nächte
 Gewacht am Pfühl des Dulders, seine Rechte
 In deiner haltend! hast du aufgeblickt,
 Mit seinem Schicksal deines kühn vermählend,
 Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

41.

So gingst du strahlend! Herber ihr Geschick,
 Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
 — Barmherz'ger Gott, daß eines Menschen Blick
 Um solchen Jammer je sich mußte feuchten!
 Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut,
 Ein Elfenpfad, mit Rosen nur bestreut!
 Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
 Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
 Ein selig Verchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt so schön
 In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
 Gleich nicht ihr Lächeln selber dem Entstehn
 Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
 War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
 Und ihre Stimme, silberhell und weich,
 Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
 In prächt'gem Wildsang sich ergoß: — wer ahnte,
 Daß Tod und Sterben sei, wenn die an's Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt sie schaute — welch ein Bild!
 Durch meine Seele glänzend sah ich's fließen:
 Ein goldner Abend draußen im Gefild
 Zur Zeit der Lese! — Matter Sterne Grüßen
 Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte frisch;
 Da saß sie froh im rank'gen Weingebüsch
 Guitarre spielend zu des Vaters Füßen,
 Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen
 Ein schlicht und herzlich Lied, wie Hirtenkinder singen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
 Und schüttelte dieß stolze junge Leben!
 Ihr Busen hob sich und ihr Odem flog,
 Und ihre bleichen Lippen sah ich beben!
 Sie schaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
 Der strahlte warm das tiefe Blau zurück
 Des südlichschwülen Himmels; — ach, zu heben
 Ein flehend Auge nur! hart und metallen
 Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie sehr gehörte
 Der Erde schon dein ganzes Trachten an!
 Der ersten Liebe süßes Feuer zehrte
 An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
 An dessen Hand mit unentfärbten Wangen
 Wärst du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
 Doch der war fern; — Und als nun erst heran
 Die schwere Stunde kam mit ihren Flammen,
 Da brach in Todesangst dein schwacher Leib zusammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hingingst du deine Bahn!
 Mit dir die Andern; stark — verzweifelnd — jagend!
 Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
 Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;
 Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
 Zum Letzten ruft — dann ruhn sie auf dem Schild;
 Des sind sie froh! — Um mich zusammenschlagend,
 Reiß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
 Wie steuerlos ein Schiff hintreibt im Fluthgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
 Hoch und geschmückt in seiner Mitte sah
 Ich einen Altar, festlich zu Gebeten
 Und Opfern rufend! O, war keines da
 Von all' den Früchten, von den Blumen allen,
 Die in den sonn'gen Schooß der Erde fallen?
 War jung und weiß kein Heerdenerstling nah,
 Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
 — Blick nieder, Herr! der Mensch wird Menschen dir erschlagen!

48.

Schuldloses Bruderblut! Hör' seine Stimme!
 Aufsteigt ein Wehruf vom besleckten Rain; —
 Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:
 Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm sein!
 Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
 „Wo ist dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen
 Nachts die Gestirne, wenn mit wildem Schein
 Ihr brennend Auge blitzt auf seine Pfade;
 Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgesang! Die Messe ward gesungen!
 So, dacht' ich einst mir, sängen Engelchöre!
 So hat es wohl in Salem einst geklungen,
 Als der Allmächt'ge seiner Gegner Heere
 Warf in den Sand auf Syria's Palmensflächen! —
 Ein Meer von Tönen hört' ich stolz sich brechen.
 Oft, wenn der Sturmwind braust um Eich' und Föhre,
 Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
 Bringt mir sein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es starb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
 Das Urtheil schallte! — Glühend, wie vor Scham,
 Hat sich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
 Und Wolken brannten, als sie Abschied nahm!
 Abschied von denen, die gedämpft und hohl
 Zuletzt heut riesen: „Sonne, lebe wohl!“ —
 Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
 Schlaf sank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —
 Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesstelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blißen
 Der freien Sierren schneebedeckte Höh'n,⁶
 Mit Adlerhorsten auf den blanken Spitzen,
 Und Jägerhütten, die am Waldbach stehn;
 Dazu mit Thälern und mit Rebenhügeln,
 Mit Wasserfällen und mit Wasserspiegeln
 Und stolzen Wäldern, die mit Laubgetön
 In mancher Hütte sel'gen Schlaf umschlossen!
 Ein prächtig Nachtstück — ach, von Sterbenden genossen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
 Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten
 Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
 Mit frechem Scheine flackernd sie zu röthen?
 Blutig, Therese, überlief er dich!
 Schon unter'm Holzstoß, hobst du feierlich
 Dein dunkles Auge, schwimmend in Gebeten!
 Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
 Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und schweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erschaut' ich auch;
 Fest, königlich — bis deiner Blicke Rollen
 Auf Inez fiel! da trübte sich dein Aug',
 Und deine Brust, in Qual und Lieb' und Grollen,
 Hob sich und senkte sich, zerspringend schier!
 Was kam ich her, für alle Zukunft mir
 Das Bild zu holen? goß es seinen vollen,
 Endlosen Jammer nicht in meine Seele,
 Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Räthsel! — Warum hängt
 Denn auch das Auge starr noch über Bügen,
 Auf die der Tod schon seinen Thau gesprengt,
 Und über Herzen, die verpulsend fliegen?
 So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
 Nur einmal wollt' ich hören noch sein Wort!
 Meins war gebannt — ich hab' entsezt geschwiegen,
 Und zugesehn, wie Mond- und Fackellicht
 Abwechselnd überslog sein marmorblaß Gesicht.

55.

Ansprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
 Es brach durch's Volk mit raschen, zorn'gen Hufen —
 Ein Donnersturm, der einen Forst durchfährt! —
 Und eine Stimme hört' ich „Inez!“ rufen.
 O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — schaute groß
 Und frei sich um! Ein Reiter, athemlos,
 Sprang aus den Bügeln, flog die Rasenstufen
 Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
 Die Gaffer rings zurück, und schloß an's Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wick Alles weit
 Der Leidenschaft, die so zu Tage blitzte;
 Ein zitternd Böglein — doch in Seligkeit! —
 Lag an der Brust sie, die sie trug und stützte.
 O Liebe, Liebe, heilig, heiß und fest,
 Die Wonne selbst aus solchen Stunden preßt:
 Gäß' es ein Fleckchen, das dich dauernd schützte,
 Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
 Zu bitter wär's, im Tod sich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch sie — der Weide gleich, die sturmgeknißt
 Hinsinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
 Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
 An seinem Halse; fühlt' in sel'gem Schweigen
 Tiefficher sich bei dem geliebten Mann;
 Ihr war's, als trennte Nichts mehr sie fortan,
 Als wäre sie für immer nun sein eigen! —
 So wähnt ein Kind auch, bar sonst aller Wehre,
 Daß an der Mutter Brust kein Blickstrahl es versehre.

58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
 Ein flüchtig Klingen süßer Himmelslieder,
 Hinschwimmend durch die sturmzerwühlte See
 Und ihre Schäume. — Bald verfinstert wieder,
 Drang Ort und Stunde grimmig auf sie ein!
 Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelschein,
 Rann ihrer Thränen wilde Stürzfluth nieder —
 Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Wesen
 An des Geliebten Brust in Thränen auf sich lösen.

59.

Doch Er; — wohl wußt' er, daß umsonst sein Streben!
 Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
 Von ihrem Glauben wollt' er sie dem Leben
 Zurückgewinnen! — O sie war so schön!
 Der Zeit gedacht' er, wo sie wild und frei,
 Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
 An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verstehn,
 Daß all' die Lust, die frisch durch's Blut ihr rollte,
 Im Ernst die Bitterkeit des Todes kosten sollte!

60.

Er küßt' in's Leben sie zurück. — „Sei mein!
 Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
 Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenschein
 Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
 O, bann' ihn dir! dein sei die Lust, das Licht!
 Nimm sie und gib sie! o, verlaß mich nicht!
 Du warst mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
 Dein Bild im Herzen schweift' ich durch die Meere;
 O, bleib' am Leben mir! o, stirb nicht, da ich kehre!“

61.

Wild sah sie auf; ängstliche Augen harrten
 Auf dieß Emporschau'n — Augen, ernst und trüb!
 Alvar's, Theresens! — Ihrer Kindheit Garten,
 Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,
 Lag in den Augen! — Ihre Hände rang sie;
 Furcht, Glaube, Liebe — Alles das durchdrang sie,
 Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
 Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
 Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erschüttern müßte!

62.

Und also war's — sie wurde bleich und roth,
 Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
 Blau ihre Stirn beschattete der Tod,
 Ihr Auge sank, und durch der Wimpern Ring
 Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Bittern
 Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
 Bis ihren Geist, was drüben ist, empfing.
 Still lag sie da, vom Arm der Lieb' umfangan:
 Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
 Wo du entflochst, ist eine Siegesstätte!
 Getäuschte Rache naht sich deinem Staube,
 Doch du bist frei, und durch ist deine Kette!
 Und nicht verläugnet in der letzten Stunde
 Hast du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
 Die Lieb' auch kam, daß bittend sie dich rette;
 Ob auch des Lebens hell und sonnig Glänzen
 Wach deine Sehnsucht rief mit allen seinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
 Wie zuckend dein Herz dicht an seinem brach!
 — Die eis'ge Kälte kaum der stillen Brust,
 Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
 Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
 Den fürchterlichen, daß du wirklich sterben,
 Gewißlich sterben konntest! — Ach, der Schlag
 Traf ihn zu jäh in seines Hoffens Fülle —
 Schlaff löste sich sein Arm — hinsank die starre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In seiner Seele Jammer
 Ausstieß er Worte, wild und grimm und dreist,
 Wie glühend Eisen unter'm wucht'gen Hammer
 Hierhin und dorthin zorn'ge Funken schmeißt!
 Sie wußten's höhnisch ihm als Schuld zu deuten:
 O, sprengt' ein Herz im Brechen seine Saiten,
 Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
 An den zersprungnen, daß sie gellend dröhnen,
 Und nennt Verbrechen gar ihr schrill und seltsam Tönen.

66.

Doch dich in ernster Freude, gläubig Paar,
 Sah ich herab auf die Gestorbne schauen;
 Der Fackeln Gluth beschien dich tagesklar: —
 In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
 Ich sah die Angst von meines Alvar's stolzen,
 Erhabnen Mienen glorreich fortgeschmolzen;
 Kein Zweifel mehr bewegte seine Brauen.
 Die blasse Stirn der Todten küßt' er leis:
 „Dein Kampf ist ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!“

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der gesprochen! —
 Ein einz'ger Hauch schrie meine Seele wach;
 Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
 Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
 — Zieht nicht im Südwind so ein weiches Wehen,
 Vor dem die Ketten springen und vergehen,
 Die rauh der Winter schlug um Strom und Bach?
 — Ich riß mich los — wild bin ich vorgebrungen.
 „Freund, Bruder! lebewohl!“ so hielt ich ihn umschlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?“ — Kein Hauch, kein Ton!
 Doch sagt' ein heiser Murmeln aus der Menge,
 Daß ihr verhüllt blieb allzu lange schon
 Der Todesschau geheimnißvoll Gepränge.
 Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
 Die mit einander muthig sterben wollen,
 Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!
 Er ging drin unter — ich bin durchgeschwommen;
 Seelzugend stürzt' ich fort von dem, was sollte kommen!

69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme sich mit Macht!
 In spitzigen Säulen wuchs sie rasch und hoch,
 Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
 In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog;
 Bis, wie sie strömt' und wallte mit den Winden,
 Die Stadt zu glimmen und sich zu entzünden
 In ihrem Glaste schien; — taghell umzog
 Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,
 Harrt' ich des ersten Schrei's, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir dringen
 Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
 O nein! ein süßes, feierliches Singen
 Durchbrach die Flammen, laut und klar und fest!
 Die stolzen Töne! Wohl erkannt' ich sie,
 Als voll heransloß ihre Melodie!
 Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
 Wie sie die Schlacht beherrscht in ihrem Grimme —
 Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wissen,
 Daß diese Töne, die so jauchzend klangen,
 In ihrer Lust den bodenlosen Nissen
 Des allertiefsten Menschenweh's entsprangen!
 Alvar, Therese! — was ist stark, was hehr? —
 Der Odem Gottes in der Seele! — Der
 Schwellt' eure Stimmen, daß so kühn sie sangen! —
 Zunahm die Gluth — die Hitze stieg und stieg —
 Matt wurde der Gesang — ich lauschte hin — er schwieg!

72.

Und du warst Asche nun, o du Getreuer,
 In dessen Blick sich meine Seele sonnte;
 Du, der allein durch spät'rer Jahre Schleier
 Der Kindheit Bilder frisch mir zeigen konnte!
 Wohl mochten Andre fürder stützen mich: —
 Doch die Gedanken mischten du und ich,
 Die Einmal nur am Lebenshorizonte,
 Und dann nicht wieder, sprühen! — Kein ander Wesen
 Vermochte mir zu sein, was du mir warst gewesen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren
 Die Leidenschaft, mit der ich hing an dir!
 Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
 Dir deines Kriegernamens blanke Zier
 In Schmach zu tauchen! Du und schuldig sein! —
 Kannst' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
 Und hätte laut die ganze Erde mir
 Dein Urtheil zugeschrien aus Einer Kehle:
 Doch hätt' ich dir vertraut mit fester, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben starke, schnelle Stunden,
 Die Stürmen gleich sind, recht in ihrer Macht!
 Sie stürzen Dinge, die wie Felsen stunden
 Dem zweifellosen Geist; — in seine Nacht
 Gießen sie Licht: — so wird der Wald erhellt,
 In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
 Die Nebel jagen sie — und wild entfacht
 Glühn sie das erzene, von Jahren volle
 Blatt des Gedankens an — es schrumpft wie eine Rolle!

75.

So diese Stunde! — mit gewalt'gem Fluthen
 In meine Seele trat sie, ernst und groß!
 Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,
 Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos
 Nach Luft, nach Freiheit und nach Einsamkeit!
 O, eine Wüste damals, wild und weit,
 Um meine Stimme mit der Winde Stoß
 Brausenden Schalles durch den Raum zu jagen,
 Und der Geschehe Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolf' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
 Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
 „Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ — Durch die Sturmnacht laut
 Hätt' ich es Alvar's, des Gestorbenen, Ohren
 Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!“ —
 Heiß, fiebrisch durstend rang mein Geist nach Klarheit,
 Voll von Gedanken, die gefesselt gohren! —
 Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
 Bis plötzlich mich umfing ein einsam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münster, dunkel, stolz und weit! —
 Wie still die Schläfer unter seinen kalten
 Marmornen Fliesen! — Die Vergangenheit,
 Als müßte schweigend Todtenwacht sie halten
 Auf diesem Estrich, schien mit finstern Brüten
 Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
 Trüb in den Gängen starrten die Gestalten
 Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
 Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergesschlucht.

78.

Und stummer noch! — Denn dort ist Wasserfall
 Und Wind und Laub und krachender Aeste Schwingen!
 Hier ließ ein eigener hohler Wiederhall
 Sogar mein Athmen noch zu taghaft klingen!
 Zu laut mein Fußtritt für den Mondenschein,
 Der durch die Bogen strömte, voll und rein! —
 Und ich stand still: — verhallt Gebet und Singen!
 Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
 Von Weihrauch. — Ich stand still — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Todte dieser Stätte!
 Ich sah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!^s
 Ob euer Staub sich nicht erhoben hätte,
 Wär' ihm ein Ruf erklingen, dreist und wild?
 Wohl trug kein Väter noch an eure Gitter,
 Was ich euch bot, ihr Priester und ihr Ritter!
 So war wohl keiner noch von Born erfüllt,
 Von Angst und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
 In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern sollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in diesen Chören,
 Die ein Jahrtausend langsam schon durchsloß!
 Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
 Die brünst'ge Andacht knieend dran vergoß!
 In ihrer düstern Pracht zu mächtig drohten
 Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!
 War nicht der Glaube euer Sarggenosß,
 Der auf der Brust mir lag mit Bergeälasten;
 Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch rasten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen schon!
 Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
 Dem Auge schimmert! Nacht und Mondlicht flohn;
 Frühdämm' rung nahte — langsam, schattig, grau,
 Doch immer Dämm' rung! — durch die Fenster strömend,
 All' ihre Farben glorreich mit sich nehmend,
 Warf Strahl auf Strahl sie, eine glüh'nde Schau!
 Der Strahlen einer aber glänzte klar,
 Wo still und bleich ein Bild herabschien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
 Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
 Und eine Wucht von schwarzer Nacht! — wer schliefe
 In solcher Nacht auf einem solchen Meer?
 Und vor dir trieb ein Fahrzeug, sturmgefaßt,
 Zerrißnen Segels, mit gebognem Mast;
 Du aber, gleitend wie ein Geist, und hehr,
 Bewandeltest die Fluth mit festen Füßen,
 Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So still dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,
 Der es bewegte — ruhig jede Falte!
 So still dein wellig, dein gescheitelt Haar,
 Das von der hellen Stirne niederwallte!
 Die Himmel schwarz, die auf dich niederschauten,
 Die Wogen finster, die den Kahn umgrauten!
 Auf dich allein, da rings Gewölk sich ballte,
 Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
 Du warst der einz'ge Stern, o Heiland, dieser Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einsam Glühn
 Ziel auf sein bleich und zagend Angesicht,
 Das furchtverzogen dir zu rufen schien
 Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“ —
 Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
 Reichtest du helfend seiner Angst die Hand!
 Du bist das Leben und du bist das Licht: —
 Zu viel von unsrer Qual hast du getragen,
 Als daß du unsrem Flehn je könntest dich versagen!

85.

Du stärktest ihn! — Konnt' über'm Tode auch
 Aufgehn dein Antliß, Herr, mit seinem Schein?
 Dein Antliß, strahlend durch des Ird'schen Hauch,
 Und doch so hehr, so mild, so göttlich rein?
 — O, dieß Prophetenauge, still und stet,
 Von Liebe voll und Schmerz und Majestät!
 Und diese bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
 Auf dem die Macht saß, hell und frei und groß,
 Ansagend: „Dieses Haupt ist jetzt nur kronenlos!“

86.

Und über Allem dieses Lächeln dann,
 Und dieser Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
 Zu diesem Blick einst sah der Staub hinan?
 Zu eben diesem — dem verhüllten, treuen?
 So warst du ganz, als dich die Erde trug?
 Gewiß! mein Herz, das erst so zornig schlug,
 Ward still vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
 Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
 Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Todten:
 „Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
 Voll ihres Weh's, Erlöser, dir geboten —
 Hör' eine Seele, die nach Lichte schreit!
 Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wissen mag,
 Ob man in deinem Namen sengerder Schmach
 Und frühem Tode Menschenherzen weicht!
 Und wo denn nur zuletzt, wenn du es bist,
 Der solche Dinge will, Heil und Erbarmen ist?

88.

Doch ließeſt du nicht aus den gier'gen Fluthen
 Hülfreichen Arms den Sinkenden erſtehn?
 Und hat man dich, den Milden und den Guten,
 Bei Menſchengräbern weinen nicht geſehn?
 Iſt denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,
 Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,
 Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
 Der Sakung Schranken muthig niederriffen,
 Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wiſſen!

89.

Denn meine Seele blutet und iſt wund
 Von dieſes Tages Leidensſchau und Thränen;
 Und meines alten Glaubens feſter Grund
 Weicht unter mir — — woran ſoll ich mich lehnen?
 O, wenn du jemals mit der letzten Angſt,
 Der allerbitterſten, des Staubes rangſt;
 Wenn du das Sterben kennſt: — hilf meinem Sehnen!
 Reck' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
 Von ſeinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!“

90.

Und ruhig stand ich auf: — am Himmel schweben
 Sah ich die Sonne schon mit freud'gem Glühn!
 O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
 In einer Welt, der solch ein Leuchten schien?
 Die Kirche füllt' es; seine Flammen strahlten
 Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
 Sturm niederblickte; selbst die Gräber sprühen
 Und leben ließ es! — Weh', daß solche Pracht
 Der Mensch sich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich suchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,
 Der du dich tummelst auf des Waldes Rante,
 Und dessen Auge tausend Dualen schon
 Mit seines Lachens hellem Blitz mir bannte —
 Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,
 Sahst du mich an, du Lieber, klar und groß!
 O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!
 Ein besser Erbtheil schien es zu erblehen,
 Als das: auch einst zu sehn, was schauernd ich gesehen!

92.

Nun spiel', denn du bist frei! — Die Vögel jagend
 Von Baum zu Baum mit ausgelassnem Schrei,
 Um deines Rehes Hals die Arme schlagend,
 Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du bist frei!
 Ja, jene Stunde schwur ich innerlich,
 Ein besser Theil, als meines war, für dich
 Zu suchen, Knabe! — nimmer wollt' ich scheu
 Bei deiner Lust vor künst'gem Glend beben;
 Furchtlos wollt' ich sie schau'n und froh — wie jetzt eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felsenhänge,
 Die frisch Gerant und üppige Blumen zieren!
 Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
 Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.⁹
 Nur Gräbern scheint sie nicht — hier fällt kein Strahl
 Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
 Doch du, den Duell und Waldgemurmeln führen
 Zur Andacht, bist beglückt: — dein einz'ger Schrein
 Die Erde, grün geschmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Theil.

Du siehst nicht ein,
 Wie diese treue liebe Seele
 Von ihrem Glauben voll,
 Der ganz allein
 Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
 Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Faust.

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
 Gesenkten Auges leise werd' ich gehn,
 Ein ewigklingend Lieb in meiner Seele.

Wilson.

1.

Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
 Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!¹⁰
 Und du sodann, Strom, dessen grüne Fläche
 Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
 Der du dich dehnt in deinem Wälderringe
 Vor meinem Blockhaus — fettenlose Dinge
 In eurer Einsamkeit: betäubt mein Weh'
 Mit frohen Stimmen! sorgt, daß meine Seele
 Muthvoll zurückschau'n kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, rasch von Blick und Füßen,
 Der du im Dickicht oft begegnest mir,
 Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
 Das Reh verfolgend und das Elensthier:
 Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth
 Unter den Sternen und den Cedern ruht: —
 Fremd sind, o Wanderer, die Berließe dir,
 Die Menschen bauen auf der grünen Erde,
 Daß Menschen ihre Pracht und Lust genommen werde!

3.

Drin liegen sie, und denken, wie so helle
 Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;
 Wie sie die ödeste, die fernste Stelle
 Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
 Durch's dunkle Gras mit seinem lust'gen Glänzen
 Und durch die Wasserblumen, die ihn kränzen;
 Und wie der Frühwind rauscht in Baum und Ried! —
 O, das zu denken, und indeß gebunden
 An's Herz der Nacht zu sein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
 Die Bibel las, mit Licht zu sättigen mich!
 An ihrem Ursprung dorten fand das Tagen,
 Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
 Weh', nur zu hell fällt dieses Lichtes Brennen
 Auf das, was Menschen stolz die Wahrheit nennen —
 Drum sucht der Mensch dem Menschen freventlich
 Den Blick zu trüben! darum sucht er dreist
 Zu fesseln an den Staub, was himmlisch ist — den Geist!

5.

'S ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
 Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
 Und in der Seele dunkler Urne Groll
 Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
 Zu einem Schatz machend, der nur dann
 Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
 Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
 Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
 Mußt' ich gefesselt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
 Zu Hause war und auf bewegten See'n;
 Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren
 Castiliens Banner ließ im Winde weh'n;
 Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
 Des runden Regenbogens vollen Kreis:¹¹
 Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
 Bis zur Morena schritt — wie hatt' ich Kraft,
 Zu retten Seel' und Leib aus dieses Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verliehest, o mein Gott!
 Du warst mit denen, so die Wahrheit bargen
 In Wüsteneien weiland vor dem Spott
 Und vor dem Blutdurst der gewalt'gen Argen:
 Du schüttest sie, wenn sie im Haus der Todten
 Unsterblich Feuer unsrer Leuchte boten;
 Und im Gebirge, wenn sie unter'm fargen
 Sternlicht dich ehrten, warst du allezeit
 In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal sank ich! O, des Geistes Schwäche!
 Warum, woher die Stürme, die ihm nah?
 Die, wie vom Boden an die Oberfläche
 Versunkne Trümmer aufspült ein Orkan,
 Ein schwimmend Heer von längst vergeßnen Dingen
 Zurück an's Licht aus seinen Tiefen bringen!
 Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
 Erzittern wir? — So, Vater, müssen wir,
 Bis unser Auge fest ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal starb in mir meine Seele. — Was
 Ließ sie erliegen? — Ein Erinnern nur
 An eine Quelle, rieselnd durch das Gras
 Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
 Das Wasser wohl, das von der Decke tropfte,
 Und also hallend auf den Boden klopfte,
 Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
 Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,
 Die ewig jener Bach singt durch die Felsenhänge.

10.

Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
 So schaffend glühte meiner Seele Brand,
 Daß jener Ort in meinen Finsternissen
 Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand.¹²
 Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
 Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
 Mein liebster Zufluchtsort! — bis rings die Wand
 Gewichen schien, und tiefe Himmelsbläue
 Schwülathmend mich umgab und ernster Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth;
 Hoch auf dem Berg die maurische Ruine;
 Der alte Thurm, schroff in des Westens Gluth
 Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
 Glorreicher Waldung, die herniederlief
 Bis an die Wasser, drauf der Abend schief,
 Daß sie sich spiegle noch mit finst'rer Miene!
 O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
 Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr sanftes Auge schaute still hinan
 Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,
 Wie da zuletzt wir dort am Flusse sah'n
 Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
 Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
 Ich stürzte vor — ausstreckt' ich brünstiglich
 Die Arme — Weh', verschwunden Strom und Feld!
 Der theuren Züge jeglicher verwehte!
 Hinschmolzen alle sie — hin mit der letzten Röthe!

13.

Dann Finsterniß! sie kam, und schloß mich ein,
 Eng, immer enger! einzuschrumpsen schien
 Um mich die Zelle, als mit seinem Schein
 Ich das Gesicht in Dunkel sah entfliehn!
 In eitel Nacht verschwamm es meinem Blick,
 Doch solch ein Dürsten ließ es mir zurück,
 Daß um den Tod ich schrie auf meinen Knien!
 O Gott, wie oft wohl weinte sich der Kummer
 Zu Tode, käme der bei'm Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — selbst nicht für euch,
 Ihr schattigen Oeden hier, ist die Geschichte!
 Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
 In seine Waldluft nicht bei Tann' und Fichte
 Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch
 Sein sinnend Auge! männlicher Gepösch
 Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,
 Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —
 Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,
 Und unentwürdig, die uns niederbeugen,
 Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,
 Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!
 Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:
 Und sollte siegend nicht aus kurzer Dual
 Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
 Die Folter auch kann überwunden werden —
 Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!
 In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
 So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht
 Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
 Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;
 Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,
 Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!
 So mich! die Kette warf ich rasselnd nieder,
 Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
 Wie lang es fluthet, seine Furche zieht! —
 Zornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,
 Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —
 Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
 Des Jägers auch, des im Gebirg verirrtten,
 Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
 In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —
 O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
 Durchsegeln sie! — Bis in die fernste Bucht
 Des Aethermeers mitsegelte mein Traum —
 Dann aber hastig wandt' ich mich zur Flucht!
 Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
 Fern mußt' ich eine Stätte: nie beschien
 Die Sonne sie — die rauh'ste, wildeste Schlucht
 Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
 Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchschnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
 Der Wildniß Herz mit schnellem, scheuem Fuß!
 Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und schattig,
 Streuten ihr Herbstlaub raschelnd mir zum Gruß!
 Ein Wehn — ein Windstoß — und mit Blitz und Schlossen
 Loßbrach das Wetter — wald- und nachtumflossen,
 Stand ich auf Klippen, fluthbenetzten Schuh's! —
 Auf jähren Klippen, einst wohl Glaubensvesten,
 Als Trommeln Afrika's erschütterten den Westen!

20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —
 Wild in den Hügeln haufest du, Orkan!
 In deinem Flug die stolzen Cedern fällend,
 Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!
 Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
 Du bist ein Held im Brechen und im Roden!
 Aufzog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan!
 Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brausen
 Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen!

21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,
 Und brach entzwei der Bäume krumm Geäst,
 Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte
 Empor am Felsen bis in's Adlernerst!
 Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,
 Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
 Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?
 Ein prächtig Fest in lauter, tobender Nacht,
 Nach Jahren, drin ich sah nur Eine stumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine sanft're Stunde,
 Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;
 Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,
 Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.
 Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie Einer,
 Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
 Waldbäche rauscht, und Vögel schwingen sich.
 Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
 Des Feindes hast'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
 Ein bitterer Schmerz ist, von der Statt zu scheiden,
 Die lieben lehrte unser junges Herz;
 Wenn es ein Schmerz ist, alle die zu meiden,
 Die unsrer Brust für's Leben angehören —
 Ist's ein gering'rer, zagend heimzukehren,
 Wenn Alles schwand? — Es ist ein herbes Leiden!
 Selbst Thränen stillen's nicht! sagt nicht ihr Fließen,
 Daß Alles anders ist, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend steht,
 Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
 Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
 Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen: — ¹⁸
 Sie wechseln nicht — sie sind's nicht, die uns lehren,
 Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
 Das trübe Aug' ist's zwischen tiefen Ringen;
 Die falt'ge Stirn; der lange, starre Blick,
 Der schmerzlich es gesteht: „auch du kehrt alt zurück!“

25.

Vor meinem Vater stand ich — ernst und trübe,
 Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
 Hier war ein Kind ich: — ach, dieselbe Liebe,
 Die einst mich großzog, kannte mich nicht mehr!
 Dort hing die Rüstung, die von Rost zerfress'ne;
 Der alte Helmbusch dort, der unvergess'ne;
 Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenspeer.
 Und ich, der müde, früh ergraute Wanderer,
 Wer war und stand ich hier? — Derselbe, doch ein anderer!

26.

Ein Knabe sprang herein — schwarzäugig, dreist!
 Daß ich ihm fremd war, konnt' ich schelten drum?
 Als man uns trennte, sah sein junger Geist
 Zuerst verwundert in der Welt sich um.
 Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
 Geliebte Gattin! Mit entsetzter Frage
 Traf ihr Blick meinen Blick — da stand ich stumm —
 Wild starrte sie — bis heiße Thränen kamen,
 Und meine Lippen laut aussprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!“ rief ich; — sie erkannte mich;
 Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton
 Tief in die Seele drängt die Stimme sich,
 Auffrischend, weckend längst Begrabnes schon!
 Die Stimme zündet, wenn die Wangen sanken,
 Wenn auf die Stirn sich lagerten Gedanken,
 Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
 — Sie slog an's Herz mir, stürmisch und mit Weinen,
 Wie derer Weinen ist, die Furcht und Glend einen!

28.

Denn hier war unsres Bleibens nicht! — Mein Schloß
 Mußt' ich verlassen; — ach, und dem Verfalle
 Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
 Bald wohl hernieder schon von Thurm und Walle!
 Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
 Mit seinen Thränen! Unsres Stammes Letzte
 Ich und mein Kind! — Ich schritt hinaus zur Halle;
 Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
 Daß mir und meinem Sohn er seinen Segen spende!

Freiligrath, gesammelte Dichtungen. V.

29.

Mit Kummer, ach! belastet hatt' ich ihn
 In seinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,
 Was ihm ein Brandsleck meines Namens schien,
 Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
 Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
 Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
 Hofft dort ein Wiedersehn, wo alles Herbe,
 Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr sind!
 Dort weist du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du Alles gern
 Um mich verliebest: — o, wenn hell sich spiegelt
 In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern —
 Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!
 Sie schienen unsrer Flucht; ihr thauiger Strahl
 Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal
 Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt
 Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,
 Hinschauend, wo das Schwert vor unserm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu sagen: „Heimath, gute Nacht!
 Fahrwohl, du sonnig Land, du Land der Reben!“
 — Für dich gestorben wär' ich in der Schlacht,
 Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
 Mein Spanien — ach, mit Myrthendüften schwimmen
 Um deine Hügel des Gesanges Stimmen;
 Drangenbäume siehst du voll sich heben —
 Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen
 Anien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich frisch!
 — O Mannesherz, das noch im Glend schwillt,
 Wenn seine Barke theilt der Fluth Gezisch,
 Und wenn der Wind stolz ihre Segel füllt!
 Ja, männlich schwillt es, was es auch begräbt!
 Der Geist erhebt sich, wie der Wind sich hebt!
 Der Zukunft angetraut, fortstürmt er wild;
 Mit ihm das Weltmeer: ähnlich seinem Sinnen,
 Sucht einen bessern Strand es brausend zu gewinnen.

33.

Nicht so das Weib! — Selbst mit dem Lebenlosen
 Verslicht ihr Herz sich, liebevoll und weich;
 Ihr weiß sich Alles in die Brust zu kosen,
 Was sie umgibt. Der stillen Taube gleich,
 Möchte sie weilen ewig an der Statt,
 Wo sie geliebt, wo sie geboren hat!
 Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Gesträuch
 Mit farb'gen Blüthen läßt er neu sich kleiden,
 Das, heimathduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich sah Leonoren an — ach, und wenn mehr
 Als bloßer Tieffinn ihre Stirn verhüllte;
 Wenn ihre Augen, thränenfeucht und schwer,
 Ein stiller Ernst, ein trübes Lächeln füllte:
 So hielt ich es für ein Gedenken nur,
 Ein sehndes, an ihre Heimathflur,
 Die bald des Westens prächt'ge Waldnacht stillte!
 Die, dacht' ich mir, mit ihrem stolzen Klingen
 Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, fester wir dich halten,
 Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und "blind!
 Dich, der da birgt in seines Mantels Falten,
 Was wir nicht seh'n und darum glücklich sind!
 Doch, glüht ein Auge, Jahre schon uns nah,
 Das unsre Seelen froh und finster sah,
 Tönt eine Stimme, die sich traut und lind
 In unsre Brust schlich, nicht zu hell der Liebe,
 Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthsel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne so verdüstern,
 So niederbeugen dieß geliebte Haupt!
 Ich täuschte mich nur halb: — Ein leises Flüstern,
 Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
 Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
 Ach, Träumern sind wir gleich, die, daß sie träumen,
 Im Traume wissen! Wirr und lustberaubt,
 Seh'n keine Pracht sie, weil sie vorempfinden:
 „Das Alles wird versprühn, das Alles wird verschwinden!“

37.

Doch vorwärts strebt' ich mit der Winde Wehn,
 Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenschlacht!
 — O, fern und einsam auf den öden See'n,
 Die für des Menschen Fuß nicht sind gemacht,
 Hat je ein Mensch gelitten und erduldet,
 Was du, Geliebte — ach, und unverschuldet! —
 Auf ihnen littest? Müd' und überwacht,
 Erlag dein Geist! Dein stiller Gram ward Schrecken —
 Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberdecken!

38.

Du sahst mein Inn'res — nackt und unverhüllt
 Stand dir vor Augen jeder seiner Züge!
 Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
 Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
 Ich konnt' es, mein' ich: hoffend sah mein Sinn
 Nach einem grünen Heiligthume, drin
 Zu seinem Urquell frei mein Denken stiege,
 Wie Morgenwehn! — Doch du durchschauest mich
 Bis tief in's Herz hinein, und hebtest innerlich!

39.

Gefallen schien ich dir — doch unerschüttert
 Blieb deine Liebe! Ob auch schmerzgeknickt,
 Ob auch verdüstert und von Schmach verbittert,
 Sie blieb, sie trieb! — Die Blume war gepflückt,
 Doch stand die Wurzel frisch noch und voll Kraft,
 Wie herb auch jetzt, wie äzend auch ihr Saft!
 Die Liebe war's, die noch das Elend schmückt,
 Die auch der Schuld noch Ruß und Thräne spendet,
 Die vor dem Tode selbst sich nicht zur Seite wendet!

40.

So warst du, ja! Achtlos des eignen Heils,
 Wärst du gefolgt mir — nicht bloß auf die Meere,
 Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blick des Weils
 Der Männer Wange blaß geworden wäre —
 Dich hätte man auf des Gerüstes Höh'n
 Zu meiner Seite betend knie'n geseh'n,
 Mit meinem Herzblut mischend deine Zähre!
 So warst du ganz! so hättest du — geneigt
 Dein stilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
 Wo dir die Liebe Züchtiger mußte sein!
 Sonst — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
 Durchflog dein Geist sie, hoch im Sonnenschein
 Sich Trost zu suchen! Ja, dein Auge sprach
 Zumeist vom Himmel am bewölkten Tag!
 Das war vorbei — denn fortan nur allein
 Hättest du sehnend dich erheben können: —
 Grad' vor dem Himmel sahst du unsern Weg sich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
 Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
 Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,
 Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton
 Der Seele Schleier hebt: er weht zerrissen —
 Wir schau'n hindurch, und holen uns ein Wissen,
 Das tödten muß! So du und ich! Obschon
 Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
 Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein süßes, trübes Abendlied — voll Seele
 Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
 Inbrünstiglich entströmend deiner Kehle,
 Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
 Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
 Die Heimath schien's und ihre Vesperglocken —
 Ganz Spanien klang in seinen Melodie'n!
 — „Ave, sanctissima!“ — Wie oft mit stolzen
 Schwingungen hat das Lied mein starres Herz geschmolzen!

Ave, sanctissima!
 'S ist Abend auf den See'n!
 Ora pro nobis!
 Aufsteigt unser Fleh'n!

Schüt' uns, nun Schatten sich
 Breiten auf Golf und Sund!
 Neig' unsern Herzen dich —
 Deins auch war wund!

Du, die das Sterben sah —
 Hilf, thut sich auf das Meer!
 Hilf, ist der Tod uns nah!
 Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
 Die Fluth wiegt unsre Ruh'!
 Ora, mater, ora!
 Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!“ — Welch ein Zauber lag
 In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
 Des Tags ertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
 Von den Gewölben nicht heranzuschwellen,
 Drin meine Väter schlummerten? — Wie scholl
 Die fromme Weise süß und vorwurfsvoll!
 „Ora!“ — und Antwort murmelten die Wellen.
 Das Räthsel meines Seins schien sie zu lösen —
 Und Rett' und Folter doch war mir zu viel gewesen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
 Kengstlich entschauend seinem Kummerflore,
 Durchbohrt uns tiefer, stechender das Herz,
 Als Schwerter selbst, wie tief ihr Stahl auch bohre!
 Ich trug es stumm — seit ich umsonst mich mühte,
 Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
 In deine Brust zu gießen, Leonore! —
 Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
 Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Bereint nicht beten konnten wir fortan! —
 Ringsum die Tiefe blizte spiegeleben;
 Die Tage sprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,
 Klar, dunkelblau! — Also mit muth'gem Streben
 Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land
 Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
 Meerüber lockte von der Heimath Neben. —
 O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
 Die Abendsonne lag mit stolzer Alchymie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
 Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,
 O Kreuz des Südens! ¹⁴ Licht, in heitrer Pracht,
 Flammt dein strahlend Zeichen auf mich nieder,
 Wie da zuerst dich meine Jugend sah —
 Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
 Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!
 Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
 Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die krystall'ne Fluth
 Ergoffest du! Mein Weib indeß — mit matten,
 Unbetenden Augen folgend deiner Gluth —
 Stand in des Grabes langgeworfne Schatten!
 Wie schweiften rastlos suchend ihre dunkeln,
 Verklärten Blicke, bis dein tröstlich Funkeln
 Im tiefen Raume sie gefunden hatten! —
 O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!
 O letzter süßer Strahl — erloschen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
 „Auf, lust'ger Seewind,“ rief ich eifrig, „wiege
 Uns an ein Land, das laub'ge Kühle schmückt,
 Wo flatternd Grün an ihre Stirn sich schmiege!
 Wo sie der Bach, verhangen vom Gebüsch,
 In Träume sänge! wo der Rasen frisch,
 Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!“ —
 Doch fest gebannt hielt uns die Meeresstille;
 Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen schliefe,
 So ruhig war das Meer! Und reglos lag
 Auf seiner blauen, grenzenlosen Tiefe
 Der Schatten unsrer Segel, Tag für Tag!
 Indessen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,
 Als der da packt ein stark und männlich Herz! —
 Und dennoch leb' ich! leb' und sinne nach,
 Wie leise, leise, mäßig sie verging!
 Lieben, was sterben muß — es ist ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
 Auf Einer Welt! — Sie schwand dahin — und ich —
 Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer schonen“ —
 So täuscht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
 Bis ganz zuletzt! — Doch erst noch überkam
 Ein Wechsel sie, eigen und wundersam:
 Ein Ton, der jenem heitrer Freude gleich,
 Hob ihre Rede; dreist in neue Bahnen
 Schwang ihr Gedanke sich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entsandte freien, wilden Strahl
 Ihr flammend Aug', als troht' es dem Gescheide!
 Dem Kinde gleich sie, das zum ersten Mal
 Der Erde Pracht sieht mit erstauntem Blicke!
 Doch blieb ich blind — blind selbst bei solcher Schau!
 Sonst lag im Auge der geliebten Frau
 Ein lieblich Sinnen, auch im höchsten Glücke!
 In sich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
 Durch eine Traumwelt schien die Lächelnde zu schreiten!

53.

Und solchem Feuer mocht' ich trau'n! — sie schied,
 All seine Gluth auf ihren frommen Zügen!
 — Der Abend hatte seinen Glanz versprüht;
 Sie aber war von ihrer Sehnsucht Flügen
 Nach Spaniens Bergen stets noch nicht gekehrt.
 Den ganzen Tag von Heimath und von Herd,
 Vom Waldgebirg, drin still die Thäler liegen,
 Erzählte sie; von Myrthen auch und Reben —
 Wie zeigt dem Tode sich so schimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder sang sie wild zur Bitter,
 Stückweis, wie jedes durch den Geist ihr schoß;
 Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
 Das „Rio Verde.“¹⁵ — Weich und klagend floß
 Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —
 Nun sah sie an der Sonne letzte Gluth —
 O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß
 Ihr Herz im „Ora, mater!“ sich. — Wie trübe,
 Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen schlummernd lag ihr Kind —
 „Den hätt' ich wieder still in Schlaf gesungen!“
 Durch seine Locken strich der Abendwind —
 Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
 Wie ruhig war sie jetzt! Des Knaben Wange
 Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
 Das fromme Weib — fest hielt sie ihn umschlungen!
 An meine Brust dann, die zu springen drohte,
 Sant ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
 Mit tausend Thränen ungehört zu stehen
 Und ungesehn bei dem, was wir geliebt,
 Und reglos es bei unserm Schmerz zu sehen;
 In des erloschnen Auges dunkler Höhle
 Umsonst zu suchen die gefloh'ne Seele: —
 Dies wartet unser! — Todt! — All unser Flehen
 Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wissen,
 Daß wir das Liebste auch mit ihm benennen müssen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
 Auf diese fromme, rührende Geberde!
 Das letzte Knieen bei dem süßen Glück,
 Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!
 O, ernst und feierlich war ihre Ruh' —
 Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,
 Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde
 Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Fluth,
 Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,
 Durch ihre Dede meinen Kummer läutend!
 Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —
 Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breiten;
 Des Südens Kreuz, dem Westen zugeneigt,
 Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;
 Röthliche Wolken fern im Osten gleitend —
 Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
 Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar!¹⁶ — das Spritzen
 Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!
 Es schoß hinab — jählings mit raschem Blitzen
 Aufthat und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette
 Ist ein Geheimniß nun der finstern Meere,
 Du Leuchtendste vordem! und keine Zähre
 Findet den Weg zu deiner Ruhestätte!
 Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,
 Wo, wer einst trauerte, von Neuem trauern kann!

60.

So schwandest du! O, der Verlorenheit,
 Der Herzensöde dieser grausen Stunde!
 Dich Staub zu wissen — der Unendlichkeit
 Unheimgefallen — auf des Meeres Grunde
 Rastend für immer — spurlos wie ein Laub
 Hinabgerissen, wüster Klüfte Raub: —
 Dich das zu wissen, die an meinem Munde,
 An meiner Brust hing, wie ein süßer Mai —
 Ich trug's, doch himmelan stieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Bracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
 Erstehn die Todten dort auch? — Selig sie,
 Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
 „Hier einst erhebt der Staub sich!“ — Spät und früh
 Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
 Können sie Kränze auf den Rasen legen,
 Und in sein Moos hinsinken auf die Knie!
 Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
 O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer? ¹⁷

62.

Aufthat der Wind sich; unserm Ziel entgegen
 Trieb uns sein Odem frisch und mit Gesang!
 Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
 Den Fleck anstarrend, der mein Glück verschlang!
 Da schnob der Seewind — meine Dumpsheit wich —
 Weiß unter'm Bugspriet brach die Welle sich —
 Und du, umsluthet von des Weltmeers Drang,
 Bliebst einsam nun zurück! dein stilles Grämen,
 Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! stumm jetzt ist mein Weh,
 Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
 Als durch den Schaum der aufgewühlten See
 Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe sandte! —
 Der über uns in seines Lichtes Schein
 Gelassen dasitz, wird dem Staub verzeih'n,
 Der allzu liebend sich zum Staube wandte!
 Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
 Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
 Zu denken dein in deiner öden Ruh';
 Gewöhnt mein Herz sich, stetiger zu schlagen,
 Und heilen langsam seine Wunden zu;
 Sind deine Augen, seh' ich sie im Schlummer,
 Nicht voll von Vorwurf, nur von stillem Kummer —
 So ist's, weil Er, der meines Herzens Truh'
 Aufschließt und zuschließt, hell in meine Nacht
 Den Lichtstrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirst nun — O, warum kalt und bleich
 Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir sehn?
 Dein triefend Haar durchwuchert Seegesträuch —
 Der Sand dein Rissen — O, du warst so schön!
 Das aber ist der Erde ew'ge Macht
 Ueber den Leib, der irdisch ist gemacht! —
 Doch jetzt in reinern Lüften wirst du gehn,
 Von allem Irrthum frei, von allem Trug,
 Der siegend einst, ein Blitz, in deine Tage schlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch dasselbe
 Dort ist, wie einst auf niedrer Erdenflur —
 O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe
 Des eh'nen Himmels Eine Stimme nur
 Zu uns herab, ansagend unserm Sehnen,
 Daß wir noch sind, was wir einst waren, Denen,
 Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur
 Mehr als ein Athmen war! — Ein bess'rer Glaube
 Sei mein: — Dein Lieben ist, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmlisch! frei von Allem jetzt,
 Was mich und dich wie eine Wolke schied!
 Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
 Es hin und her warf, wie ein schwächlich Ried!
 So hoff' ich! oft zwar, wenn der Forst sich biegt,
 Wenn er die Nacht auf krachenden Nesten wiegt,
 Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
 Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
 Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt sich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen rastlos irrt mein Fuß!
 Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
 So meinen Knaben äßt' ich in Peru's
 Pfadlosen, stillen Waldesdämmerungen!
 Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
 Tief in den Anden hat man uns gesehn — ¹⁸
 Da ist auch dort der Heimath Horn erklingen,
 Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
 Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildniß froh durchstrich!
 Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er sitzen!
 Dann fragt' er still nach seiner Mutter mich,
 Still und betrübt! — doch das war nur ein Blitzen,
 Das auf Momente seinen Geist durchschloß!
 Bald wiederum, ein jauchzender Genosß,
 Grüßt' er die Planos¹⁹ und das zorn'ge Spritzen
 Des Orinokstroms, des wildempörten,
 An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.²⁰

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe fast!
 Lieblich und süß, und doch gespenstig schrillend!
 Aus andern Sphären schien er mir ein Gast,
 Des Menschen Herz mit Furcht und Freude füllend!
 Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,
 Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
 Erdrückten mich!²¹ — der Brust Verlangen stillend,
 Die nach Gesaus von Eichen und von Buchen
 Sich sehnte, wandt' ich mich, der Rothhaut Land zu suchen!

71.

Und eine sichere Zufluchtslaube jetzt
 In diesem Urwald haben wir gefunden,
 Der meine Stirn mit heilendem Thau benezt,
 Und dessen Hauch gefühlt hat meine Wunden;
 Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre
 Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum störe;
 In dessen grünen, dämmernden Rotunden
 Ihr Bild nur naht, die wir beseligt wähen,
 Dort, wo der Liebe Kelch sich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erste! — sein Gefolg
 Erinnerungen, ewig süß und theuer!
 Die Waldcypresse, spizig wie ein Dolch,
 Erhebt sich dunkel in des Himmels Feuer;
 Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn
 Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
 Der Wind erwacht — bis ihm die ries'ge Leier
 Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen
 Tönt sie — denn jeder hat ein Säuseln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
 Nicht das des Baches und der Felsenquelle!
 Der Katarakt ist's, der Gebüsch und Klust
 Mit hohlem Ton füllt, stöhnend wie die Welle,
 Die an dem öden Küstensaum zerschellt
 Des blauen Meeres, das die Todten hält!
 Doch sie sind fern! — hier leih die letzte Helle
 Des Tags ihr Flackern jedem schlanken Stamme,
 Bis dunkelroth er strahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düster! — dieses ist die Stunde,
 Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;
 Ueber den Strom und im Olivengrunde
 Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
 Dem Maulthiertreiber halt es nach durch's Thal —
 Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
 Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
 Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward gesprochen,
 Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
 Der Landmann kniet in seiner Nebenlaube,
 Laut singt der Schiffer — Friede sei mit Allen,
 Die jezo flehn, was immer auch ihr Glaube!
 Komm, Sohn! — daheim, soweit die salz'ge Fluth
 Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth
 Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
 — Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
 Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —
 Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,
 Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit
 Mein zitternd Herz — du aber athmest sacht!
 Die Sterne glühn, fern blüht der Berge Schnee,
 Die Forste schlummern, und der tiefe See
 Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
 Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,
 Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

Anmerkungen.

¹ Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.
Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah

Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr.
Mit ganzer Seele, schweigend und gespannt,
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wiesen auf der Hallenden
Geheimnißvolles Einverständniß hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.
— Solch eine Muschel ist das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

² Ihr schaut die Eiche dort; u. s. w.

„Ich erinnere mich, einen mit poetischem Sinne begabten Reisenden das eigenthümliche Entsetzen haben schildern zu hören, welches er an den Ufern des Missouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinstock gewissermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte seine riesigen Schlingen um den Stamm geworfen, und sich von dort aufwärts um jeden Ast und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung verdorrt war. Er stand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuschütteln sich bemüht.“

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

³

Edler starbst du!

Starbst für die Wahrheit!

Einen sehr interessanten Bericht über die spanischen Protestanten und die heldenmüthige Hingebung, mit welcher sie dem Geiste der Verfolgung im 16ten Jahr-

hundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quin's „Besuch in Spanien“.

⁴ Er schritt vorüber — und wer schritt ihm nach?

Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Priester, Gonzalez, hatte unter andern Profelyten auch zwei junge Mädchen, seine Schwestern, für den protestantischen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquisition geworfen, doch war selbst die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringste Aussage gegen ihre Meinungs-genossen zu entlocken. Keine List blieb unversucht, die Schwestern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Festigkeit und Gelehrsamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologischen Sieg von vorn herein ausschloß. Ihre Antwort, wenn auch nicht sehr logisch, ist wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unsers Bruders sterben: er ist zu weise, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen.“ — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen sie starben, standen dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Priester mit einem Knebel den Mund geschlossen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, seine Schwestern zu trösten. Dann sang er mit ihnen den hundertneunten Psalm, bis das Feuer ihre Stimmen erstickte.“ — Dasselbst.

⁵ Er wähnt mit Beben,

Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'

Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehelos erklärt: auch die ihrer sämtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

⁶ Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blißen

Der freien Stierren schneebedeckte Häh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlussscene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

⁷ Die Woll' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,

Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:

„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Anringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado“ mit.

8 Dem Ihr umgabt mich, Lobte dieser Stätte!
Ich sah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knien längst gestorbener Väter zu glasähnlicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu schauen sind.“ — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peter's Briefen an seine Verwandten.“

9
Walb und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Forste, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gothische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergossen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückerufen.“ — Webster's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgson's Briefe aus Nordamerika, Theil II. S. 305.

10 Bringt mir das Brausen freud'ger Waldebäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht: „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Aenderung von Wind und Wetter sicher und regelmäßig voraus.“ — Memoiren einer amerikanischen Dame, Theil I, S. 143.

11 Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß,
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben.

¹² Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
So schaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finsternissen
Urpflöglich sichtbar mir vor Augen stand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zustande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu sichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibbert's „Philosophie der Erscheinungen“ verschiedene merkwürdige Beispiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verstorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welche eigenthümliche Lust es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen interessanten Gegenstand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerschau, gesehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, so trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch sichtbar. Wie oft, nach dem Anschauen häuslichen oder öffentlichen Glends, mögen in gleicher Weise trübe und gräßliche Bilder vor das innere Gesicht junger Leute getreten sein!“

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla“, einer Erzählung vom Verfasser von Doblada's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre rasch hinabsteigend, mein geistiges Auge fest auf jene engen, stillen, schattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umschwammen, wo die rein gewaschenen Portale der Häuser meine Fußtritte wiederhallten, und wo jeder Gegenstand von Ruhe und Zufriedenheit sprach so blaffen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, sondern auch die äußern Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Wesenheit auf mich ein, die mich schauern macht — so sehr gleicht sie einer Vision, einer Verückung.“

¹³ Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem süßer ist in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Musik), denn in der Hand: darum ist solchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wisse, welche der Blumen und Pflanzen zumieist die Luft mit Wohlgerüche füllen.“ — Lord Bacon's Versuch über Gärten.

¹⁴ Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel studirte, nicht um mich der Astronomie zu widmen, sondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung gesetzt, welche denjenigen unbekannt ist, die eine sitzende Lebensart lieben. Es schien mir schmerzhaft, der Hoffnung zu entsagen, die schönen Sternbilder zu sehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungebuldig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das gestirnte Gewölbe des Himmels

erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmtesten Commentatoren auf dieses Sternbild bezogen haben:

Jo mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.
Goder pareva il ciel di lor fiammelle:
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieses Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Personen der Schiffsmannschaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einsamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugiesen und Spaniern scheinen noch besondere Gründe dieses Interesse zu vermehren; ein religiöses Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, dessen Form ihnen das Zeichen des Glaubens in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüsten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufsteigung haben, so muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe senkrecht stehen. Diesen Umstand kennen alle Völker, welche jenseits des Wendekreises, oder in der südlichen Hemisphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verschiedenen Jahreszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt ist. Es ist dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen.“ Wie oft haben diese Worte uns die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Latanien, sich zum letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden.“ — Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegeuden des neuen Continents. *

¹⁰ Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde“.

Spanische Romangen. Die vom „grünen Strome“ (Rio verde! rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percy's Uebersetzung bekannt. **

* Vergl. auch „Salas y Gomez“ von Chamisso, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel.

** Reliques. Ser. I., book 3. — Dem deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil I.) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Aſſonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romangen der Spanier) vermittelt worden. F.

¹⁶ Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grünen Salzfluth unter'm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Ausgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können.“ — Humboldt's Reise.

¹⁷ O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?
„Und das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung. XXI, 1.

¹⁸ Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflochten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming“ trefflich geschildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Debe liebt' er zu erheben;
Die Einsamkeit auf deinen Höh'n, Peru,
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, Nichts sich bewegen sieht,
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Ried,
Das hin und wieder schwankt, wenn es der Sturm durchzieht.“

¹⁹ Bald wiederum, ein jauchzender Genos,
Grüßt er die Planos.

Planos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

²⁰ Das zorn'ge Spritzen
Des Drinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über diese Uferfelsen des Drinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdische Töne, ähnlich denen einer Orgel, entströmen sollen. Obgleich selbst nicht so glücklich, sie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandensein dieser geheimnißvollen Musik, und ist der Meinung, daß sie Luftströmungen, welche durch die Felsenrisse ihren Weg nehmen, ihr Entstehen verdanke.

²¹ allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Derselbe Reisende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Drinoko. „Kein Lüftchen,“ sagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte.“

Vermischte Gedichte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umsauf'ten der Beste Thor,
Die Zelte der Wüste schlossen sie ein,
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind segt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Dasenborn! —
Seine Schaaren dröhnte der Wüste Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Christen schlummerten nicht.

Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,
Und sein Erzschild funkelte licht.

Da ward Waffen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen standen die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte schon,
Und von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Beste Bann,
 Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
 Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
 Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
 Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Thorwart rief,
 Da war Mondenschein und das Lager schlief.
 Als hinter dem Letzten das Thor sich schloß,
 Da flammte der Morgen auf Mann und Kopf,
 Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reifige klirrten voran;
 Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
 Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
 Deine letzte Walstatt, du grün Panier,
 Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jeko kam stattlich der Campeador,
 Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
 Seine starren Züge barg das Visier,
 Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,
 Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Eid, und es trug sein Schwert,
 Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört;
 Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
 Um den todten Gemahl trug sie Leide sehr,
 Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einsam indeß;
 Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
 Die Straßen öd' und verlassen gar!
 Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
 — So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,
 Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
 Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
 Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
 Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
 In die Heiden brachen die Christen ein;
 Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
 Mit der Kofse Gestampf und der Reiter Prall,
 Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
 So vorausgeflogen war er der Schaar;
 Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
 Und gefällt lag die Schützenkönigin,¹
 Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bugar,
 Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;

¹ Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bugar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen“ erhielt.

Una Mora muy gallarda,
 Gran maestra en el tirar
 Con saetas del Aljava
 De los arcos de Turquía;
 Estrella era nombrada,
 Por la destreza que avia
 En el herir de la Xára.*

* Bei Herber:

eine schwarze
 Mohrin, die aus türk'schem Bogen
 Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,
 Also meisterhaft, daß man sie
 Einen Stern des Himmels nannte.

Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erschlaßt;
Keinen Wurfspieß zu schwingen hatten sie Kraft,
So entseßlich war, was sie sah'n.

Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz seines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.

Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,
Wo sein Gluthschwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menschen Schwert.

Blutig die Eb'ne, so weit man sah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Christen heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Aehren schnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Eid!

Des Cid's Auferstehung.

'S war die zweite Wacht der stillen Nacht,
Und entschlummert lag Leon,
Als, wie langsam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhob ein dumpfer Ton.
'S war die ernste, grause Frist,
Wenn der Mensch den Tag vergißt,
Und der Traum besteigt seinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derselbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeschirr
Und beschlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenstoß,
Eisernes Getöse bloß
Wachte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaster sprang,
Und die Thürme sammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!
Also dröhnt' es durch die Luft,
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmesse sang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen scholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, fessentreu,
Von den Todten erstanden sei
Graf Gonzalez und sein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
 Solle denken an seinen Schwur;
 Solle reiten, wie sie, zum Kampf hinaus,
 Und nicht ewig schlummern nur!“
 — Dann auf's Neue rasselnd Zieh'n,
 Und die Mauren, als der Mittag schien,
 Waren Staub auf Tolosa's Flur.

Die Indische Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
 Wo die Indische Stadt in der Ebne lag;
 Ihre Krone von Kuppeln, rund gebauht,
 Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
 Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
 Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
 Bis der Baniane Säulengezelt
 Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
 Und die Platane mit funkelndem Grün
 Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
 Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob,
 Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
 Manche Pagode, weiß und hell,
 Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
 Von der Lotosblume gebrochen allein,
 Wenn im Kelche sie fing, wie rosigen Wein,
 Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —
 Das letzte Glühn das der Sonn' entfloß.
 O, manch lieblich Hindu-Kind,

Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
 Mit dem Krüge schritt sie durch's Gesträuch,
 Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
 Auf die Stauden rings und das frische Gras
 Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
 Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
 Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
 Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
 Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
 Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
 Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
 Bliczend durchschuß mit des Fittigs Pracht;
 Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
 Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
 Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
 Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
 Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!
 Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
 Wies es den Ufern im Widerschein.
 Jenseits der Fluthen flammender Schwall
 Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
 Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
 Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
 Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
 Und für Alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
 So des Knaben Blick über Forst und See;
 Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
 Also der Sprung, den er jubelnd that;

Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
 Spritzt' er behaglich das stäubende Raß,
 Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
 Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indes vor ihrem Zelt
 Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
 Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
 Hatte Raß geboten in Brama's Hain;
 Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
 Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;
 Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
 Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

2.

In der Indischen Nacht tiefdunkeln Blau
 Aufging der Mond, eine hehre Schau.
 Langsam vom See kam der Knabe zurück —
 O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
 Die mit giftigem Bischen das Rohr durchschleicht?
 Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
 Nein! — doch wie Einer, der mannhaft tritt,
 Mit zerraustem Haar, mit wankendem Schritt,
 Finster sein grollendes Aug' und trüb,
 Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
 Wund zum Tode — so kehrt' er wieder,
 So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
 Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?“
 Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
 Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
 Eine wilde Kampfmähr: also gerächt
 Habe sich Brama's finster Geschlecht!

Blutiger Tod sei des Moslem's Loos,
 Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
 Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
 In der heiligen Fluth — so sei Brama's Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
 Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
 Athemlos kniete sie hin in's Blut,
 Wollte küssend stillen die rothe Fluth —
 Doch die rieselte zu; fortriß sie den Geist,
 Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
 Dunkel färbte sie rings den Kies —
 Ach, und was nie noch sich halten ließ,
 Was empor sich schwingt, indeß noch warm
 Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
 Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
 Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
 — Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
 Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
 Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
 Athmend, wie gurrende Tauben schier,
 War er entschlummert am Herzen ihr;
 Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
 Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
 Hatt' er besorgt ihre Knie umfassen,
 Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
 Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
 Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
 — Ach, zu lieben nur in einer Welt,
 Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnell!
 Stumm ihren Todten sah sie liegen,
 Stumm und gefast, mit eisernen Zügen!
 Raun nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —

Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
 Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
 Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
 Mann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
 Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
 In das halbgeschlossene Auge nur
 Sah sie: — von Antwort keine Spur!
 Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
 Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
 Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
 Wie erhob sie sich? — Mit gerechtem Leib,
 Wie aus finst'rer Ruh' ein Prophetenweib,
 Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
 Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
 Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
 In der wundernden Sclavinnen Kreis zurück.
 Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
 Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,
 Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
 An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
 Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich legen,
 Keiner Zähre Raß soll mein Auge nezen,
 Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
 Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
 — Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
 Bald sieht mich wieder dieß Tempelhaus!“

Und sie zog mit der Bahre heimathwärts,
 Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
 Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
 Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S ist der Wüste Horn!
 Um die Indische Stadt mit der Rache Zorn
 Raßt es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
 Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
 Der Bramine späht durch der Scharten Rit: —
 Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
 Durch den Pifangschatten rings, den dunkeln,
 Glibert des See's und der Speere Funckeln;
 Bitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
 Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchsegt;
 Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
 Rund um den schirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
 Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
 — O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
 Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
 Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
 Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
 War wie Trompetensturm erklungen:
 Was sie auch sprach — sie war gewiß,
 Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
 Ha, wie der Tartar zu Roß gleich saß!
 Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
 Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
 Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“
 — So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
 Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
 Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen,
 Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Vogen;
 Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
 Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!

Ihres Auges Blik durch die Zeltreihe'n
 Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
 Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
 War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
 Der in Rache Lind'ung zu finden denkt!
 Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
 Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
 Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
 In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die sie licht umgab,
 Wandte sie widernd und krank sich ab.
 Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
 Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
 Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
 Ach, konnte das ihre Seele halten?
 Wie ein Nar, den ein Käfig eng umgattert,
 Hatte den Staub sie wund geflattert,
 Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
 Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und rosenfarb,
 Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
 Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
 Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
 Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton
 Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
 Eine Schlummerweise mit stillem Harm
 Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
 Oft vor Zeiten zu dem Gesange
 Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
 Dachte sie dran? — Mit einem Mal
 Zuckt' es durch ihren Geist, wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
 „Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
 Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
 Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!“

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
 Todt schon fand sie der wilde Bericht!
 O, wohl rächten ihre Geschwader gut
 Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
 Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Röchel
 Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
 Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
 Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
 Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
 Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
 Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhob,
 Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
 Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
 Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
 Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
 Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
 Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,
 Durch seiner Ufer grüne Schatten bringend,
 Hinfchoß ein Boot: entsetzlich war die Hast
 Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt

Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
 Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
 Doch, in ihr, stolz und furchtlos, ganz allein —
 Nur daß ein Kind an ihrem Busen schlief —
 Hoch stand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
 Saß eigne Lust, und im Triumphe schier
 Entwallt' ihr schwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
 In seinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
 Und dann erhob sie ihre süße Stimme,
 Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
 Empor sich schwang: — es war ihr Todeslied!

D roll' hinab zum Geisterland, du Strom so hehr und groß!
 Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!
 Der Vogel, den der Sturm gelähmt, sucht Ruh' im Sonnenschein,
 Und die Hindin, die der Pfeil verlegt, entflieht zum Balsamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Lust ist jetzt Ihr Angesicht;
 Aus seiner Seele schwand mein Bild — so schwindet Mondenlicht!
 Nicht mehr beschleicht mein Schatten ihn, mein Flüstern ihn im Traum;
 Er brach das Schilf — so rolle doch! hoch spritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit ist ihm ein fremder Gast,
 Doch mir ertönt sie wie Musik, und läßt mir keine Raft;
 Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
 Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen sprang?
 Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?
 Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
 Er mißt sie nicht! — du schwarzer Strom, roll' in ein besser
 Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
 Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!
 Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
 Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir
 schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauen-
 schmerz:

O lächle nur, o spiele nur, nicht welken soll dein Herz!
 Du bist zu schön, du bist zu süß, in Liebe zu vergehn!
 Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichterstrahlt, wo man kein Weinen hört;
 Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,
 Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmuth —
 Ein Augenblick, und wir sind dort! — roll' hin, du dunkle
 Fluth!

Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
 Und drunter tönt' es, wie der süße Schall
 Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
 Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.
 Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,
 So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,

Und eine Quelle mit melod'schem Laut
 Kann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
 Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
 Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,
 Und floß auf's Blatt, in dem ich sinnend las
 Von Ritterthum und königlichen Festen —
 Ein Palästinisch Buch!* — In Einsamkeit
 Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
 Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken
 Von Waldlust bringt und sommerlicher Zeit.
 Dann, gleich dem Wurffpieß einer Blumenfee,
 Schwang die Libelle flott sich in die Höh',
 Und süßes Girren sagte, wo der Tauber
 Tief in der Waldschlucht saß. —

Doch bald entschwand

Das Neufre mir, als schwelgend nun den Zauber
 Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
 Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
 Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr
 Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
 Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,
 Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —
 Ein saracenisches Horn! Lang hallten's nach
 Die glüh'n'den Höh'n. — Gleich schwarzen Wolkenzügen
 Sah durch den Sand ich schnelle Kofse fliegen;
 Aufstiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
 Wo diamanten eine Quelle spritzte,
 Umrauscht von Palmen — dann aus voller Brust
 Losbrach Altenglands ungebundne Lust,
 Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
 Sich Spiegel schuf aus den gewölbten Schilden.

* Walter Scott's „Talisman“.

Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürstlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erlosch! — aus seinen prächt'gen Kreisen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleisen?

— Ruf meines Kindes! — und verschwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenchaar.
Und daß sie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So sprang mein Herz bei jenem süßen Lachen.

Die Bugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen so leicht
Kommt ihr geschwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilstrom zieht,
Von der Flur, wo die Rose von Saron blüht,
Von den Palmen an indischer Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüste glüht.
Und wir flogen hin über brausende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Rast
An des Landmanns Gesims und am Steinpalast.“

O sagt an, was ihr fandet im Fürstendom,
Seit zulezt ihr geschwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Festes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Estrich und Flur;
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!“

Vögel, o Vögel, so war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige schreitet das Leid!

Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,
 Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.
 Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
 Seit zulezt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!
 Gruß und Gesicht — und was noch mehr!
 Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
 Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;
 Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —
 Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!“

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,
 Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
 Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
 Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
 Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:
 Wir auch wohl finden die Heimath zulezt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaudrer im Fürstenschloß,
 Eine Freude bist du, ein froher Genosß!
 Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
 Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Fluth, und der Ocean lacht,
 Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
 Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum,
 Den Matrosen erquickst du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
 Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,
 Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
 Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finster den Höhenzug;
Du zertheiltest es licht, und den Berg umsing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns bescheiden Haus —
Fast wie traurig schaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenster sah —
O, wie stand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du besuchst die fernste, die wildeste Statt,
Glühst die Wildniß an, wie der Rose Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verschmähst du nicht.

Durch die Dämm'ung des Münsters kommst du gestammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betstuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehst nicht, wo niedrig ein Grab auch steht,
Drauf im seufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellst seine Gräser mit Licht und mit Lust,
Und in Liebe schläfst du auf seiner Brust.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
 Bangen Hauchs die Winde flüstern,
 Meeresvögel, träg und schwer,
 Flüchten ängstlich sich im Düstern.
 O, bei Sturmeswehen,
 Der du aus den Höhen
 Hörst, was deine Kinder flehen —
 Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
 Mond und Sterne sind verschwunden;
 Wen der Glaube sehend macht,
 Hat das rechte Licht gefunden.
 Du, der du inmitten
 Zorn'ger Fluth geschritten,
 Noch einmal, hör' unser Bitten —
 Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erscholl ein Lied auf der tönenden See,
 Ein gemischtes Athmen von Lust und Weh';
 Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
 Füllte mit Jubel das sonnige Blau;
 Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
 Jauchzte sie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem scholl ein Lied,
 Von Ergebung voll und Gram,
 Und sein Klage-ton verrieth,
 Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“
 — So auf dem Deck sang der Männer Heer.
 „O, ein hellerer Himmel wölbt sich uns fern,
 Unfern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
 Dort sind Ebnen — Keinem noch gaben sie Rast!
 Für den ersten sind sie, den tapfersten Gast!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
 — Sang der Abschiedschor sodann —
 „Aus den Häusern, traut und lieb,
 In des Bachs, der Bergschlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
 Um die Stirn uns bliken, Juwelen gleich;
 Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
 Daß ihr Laub uns am Abend beschatten mag,
 Wenn hinaus wir schau'n nach den läutenden Rüh'n
 Und der stillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
 Um die Linde, frisch und kühl,
 Die mit Blüthen überschneit
 Unsrer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Gethier!
 Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!
 Keiner, der spräche: „Nicht weiter! halt!“
 Unser die Steppe, so weit sie wallt!
 Unser das Glenn, stattlich und schnell,
 Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
 Und der Sabbathglocke Schall,
 Und das Gärtchen und die Au' —
 Uns entschwunden sind sie all!“

„Ströme des Westens, glänzend und rein,
 Unfre dreisten Namen woll'n wir euch leih'n!
 Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,
 Wollen lassen im Forst unsrer Wagniß Pfad,
 Und am frischen See unser frisches Thun,
 Wo die Indierfürsten, die alten, ruh'n!“

„Doch die Blumen, süß und bunt,
 Unsrer Kinder Lust — wer lehrt
 Sie umduften fremden Grund?
 — O, lebt wohl, Heimath und Herd!“

Kirchenmusik.

— Hings die Schaar
 Sang Hallelujah, gleich dem Ton der Meere.
 Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!
 Durch's Dach zum Himmel schwing' es sich empor!
 Die alten Gräber lass' es wiederhallen,
 Und weh'n die Banner lass' es über'm Chor!

Noch einmal sing' es! — meiner Seele Flügel
 Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
 Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
 Kein irdisch Trachten störend mehr entweicht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge schwellen
 Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
 Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
 Mein sel'ger Geist, mein trunk'ner Geist zerfließt.

Warum durch Zeichen so, die Schmerz verkünden,
 Begibt die Lust sich ihres hellsten Scheins?
 — O, ist es nicht, daß wir gebeugt empfinden
 Im höchsten Stolz die Grenzen unsres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Insel fern im Meer!
 Von den mächt'gen Todten sprich!
 Welch ein Denkmal überragt sie hehr?
 Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! frisch entrollt
 Deine Segel! miß die Fluth!
 Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
 Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
 Wo zur Sonne Memnon spricht,
 Grimmig lodern herrscht der Mittag nur,
 Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
 Alles rings die Sonne dorrt,
 Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk gethan —
 Englands Todte schlummern dort!

Der Orkan mit seiner Macht
 Fährt durch Indien wild und frei,
 Und am Ganges durch die Mitternacht
 Rollt des Tigers dumpf Geschrei.

Was — und roll' es noch so graus!
 Nicht erreicht es mehr den Port,
 Wo sie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
 Englands Todte schlummern dort!

O, wie springt der Felsbach kühn
 Von Gebirgen schroff und steil,
 Fern im Westen, wo des Urwalds Grün
 Frei durchschwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauscht die Fluth auch wild,
 Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
 Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
 Englands Todte schlummern dort!

Durch die schnee'gen Pyrenä'n
 Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
 Wie die Weste Rosenblätter sä'n,
 Trotzig sä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
 Er zerbricht des Waldes Hort!
 Blut geflossen ist auf Ronceval —
 Englands Todte schlummern dort!

Wo des Eismeers Woge stürmt:
 Schrecklich tönt des Führers Pfiff
 In der Stunde, wenn das Eis sich thürmt
 Um ein edel Britenschiff!

Mög' es treiben ohne Mast;
 Bläulich dehn' es sich im Nord!
 Ihre Fahrt ist aus mit Flagg' und Mast —
 Englands Todte schlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
 Fern und nah für englisch Land —
 Sind die Felsen nicht ihr Todtenmal,
 Ist ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt
 Deine Segel! miß die Fluth!
 Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
 Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour - Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
 Zu Gefecht und Bannerweh'n —
 Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
 In der Heimath, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Speiß,
 In des Handgemenges Staub;
 Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
 Und ihr Sitz im Nebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
 Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
 Die Brust indeß zu sächeln ihr,
 Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
 Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
 Sie aber starb, wie die Rose thut,
 Die ein Hauch schon tödten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt,
 Der da heult so dumpf und hohl —
 In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —
 O, wie fand er dort sie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor!
 Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
 Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
 Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,
 Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,
 Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —
 Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
 Und die Stimmen, schmetternd durch's Laubgehölz,
 Und der klaren Brunnen lachender Schein,
 Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend Thier,
 Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
 Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gespräch,
 Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als sie!

Gefangner! und bist du Gefangner nicht mehr?
 Bist frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
 Ja, du bist's! aber dort nur! dort schwingst du dich kühn;
 Doch, du Trotziger, kannst du den Menschen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt ist, so schweigt sein Gesang,
 Bis sein Trauern vorbei und sein Herz nicht mehr bang.
 Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
 Bist zu stolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiste dir der Gedanken brennt,
 Ist die Lippe so kühn, daß sie feurig ihn nennt?
 Bei des Festes Gewühl, bei des Mahles Lust,
 Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Brust?

Nein, tief mit dem Pfeil im Busen, o Gött,
 Mußt die Wunde du bergen — du fürchtest den Spott!
 Mußt den Mantel falten, ängstlich und scheu,
 Und mußt lachend sagen: seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
 Durch Aller Gewalt über Eines Geist!
 Auf Herz und auf Lippe, da liegt sie wie Blei —
 Träumer, o Träumer! wer ist denn frei?

Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
 Nicht gern spiel' ich allein!
 Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
 Wo mag mein Bruder sein?“

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
 Glüht er im Sonnenschein!
 Was kümmert jetzt mich seine Jagd!
 Ruft mir mein Bruderlein!“

Die Blumen ranken wild umher,
 Die er gepflanzt mit mir;
 Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
 O, wär' mein Bruder hier!"

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
 Kann dich nicht mehr verstehn!
 Du wirst sein Frühlingsangesicht
 Nicht mehr auf Erden sehn!"

„„Ein Rosenleben hier war sein,
 Kurz, frisch und thaubenezt;
 Geh', liebes Kind, und spiel' allein!
 Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er seine Vögel ließ!
 O, daß er mich nicht hört!
 Ist's wahr, daß aus dem Paradies
 Er niemals wiederkehrt?"

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
 Wie bin ich doch betrübt!
 Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
 Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,
 Wo in's Meer die schroffen Felsen springen;
 In den Blumen, o wie gern, wie gern
 Hör' ich wieder meiner Schwester Singen —
 Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es ist fern,
 Wenn die Sterne Nachts am Himmel scheinen!
 Meine Mutter ruft: o, lehre gern,
 O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
 Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es ist fern,
 Wo sich Lust und Liebe neu verbinden!
 O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
 Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
 Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf! — Wir geben dich der Fluth,
 Roth von der Gefallnen Blut;
 Ehre dem, der also ruht, —
 O, leb' wohl!

Schlaf! — Du nahmst dein wogig Feld!
 Meer und Himmel sind dein Zelt!
 Deine Leichensalve fällt
 Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schooß
 Unbeweint und grabsteinlos,
 Ruhst du, den sein Todesloos
 Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
 Flatternd durch der Seeschlacht Dräu'n,
 Soll die Rothkreuzflagge sein —
 Schlaf, o schlaf!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umsingend,
Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
Rehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie sonst den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang schon ist die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geschieden,
Hat der Sommer Rosen wohl gestreut
Desters schon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüstert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es sich!
Meine Seele hat die Zeit verdüstert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald;
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles was da frei!

Dann ein Nar, der trozig freist
 Um der schroffsten Berge Zug;
 Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
 Hörte rauschen seinen Flug.
 Einen Strom schritt ich hinan,
 Dicht umweht von Busch und Baum,
 Ohne Segel, ohne Kahn —
 Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
 Das mit Blumen spielt und Reh'n;
 Indier, die bei Sternenschein
 Durch des Urwalds Dickicht gehn;
 Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
 Bogenschütz am grünen Baum: —
 O, mein Herz liegt wund in Ketten,
 Und was frei, das ist mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der sonnige
 Rebenberg leer,
 Wo zieht der Winzer Schaar
 Jubelnd einher?
 Wo liegt das schöne Land,
 Drin meine Wiege stand?
 — Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
 Myrthenduftschwer,
 Säufelt der Taube zu:
 „Nacht wird's, komm her!“
 Wo meiner Heimathfluth
 Glüht der Orange Gluth?
 — Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
 Wacht, ob ich fehr'!
 Wo zu der Eiche Weh'n
 Murmelt das Wehr?
 Wo noch von heil'ger Zeit
 Redet das Nachtgeläut?
 — Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerschaar,
 Jubelnd einher!
 Weh', meines Vaters Baum,
 Lustig um's Wehr!
 Heimath, o lächle lind,
 Siecht auch und stirbt dein Kind
 Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort:
 Schwestergeist, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
 Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
 Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
 Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
 O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
 Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
 Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
 Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
 Aus allen Landen sich berufen hat,
 Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!
 Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathstrand
 Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
 O komm! fehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
 Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
 Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,
 Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
 Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:
 Zu deinem Vater komm! — du hast nun Rast!
 Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
 Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!
 Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
 Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forsch' und frag' auf Erden nicht
 Zu warm nach Mitgeföhle! —
 Drauß sprudelnd Eine Quelle bricht,
 Der Herzen gibt's nicht viele!
 Und die es gibt: vereinigt sah
 Sie nie noch Eine Stelle;
 Es wäre sonst das Leben ja
 Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders sieht
 Vielleicht nicht, wie das deine,
 Zum Himmel, wenn er brennend glüht
 Im blut'gen Abendscheine;
 Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
 Und bei der Amsel Locken —
 Dein Auge wird dir übergehn,
 Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
 ('S ist süß, ihm trüb zu lauschen!)
 Entfernter Abendglocken Ton,
 Bei Nacht der Wellen Rauschen;
 Der Winde stürmischer Afford,
 Ausschütternd unverdrossen: —
 Dir ist das Alles Bild und Wort,
 Ihm bleibt sein Sinn verschlossen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,
 Der Jahre lang dich liebte,
 Der ansah deiner Kindheit Glück,
 Und den dein Schmerz betrübte!
 Und wenn er weinend mit dir stand
 An Einem Todtenschreine;
 Dich pflegte, warst du sieh: — verwandt
 Ist deiner Brust die seine!

Doch jene Kreise, licht und rein,
 Drin sel'ge Geister schweben,
 Wie Blumen wohl in Einem Hain
 In Einem Lüftchen heben;
 Doch jener gleiche süße Ton,
 Verwandten Fühlens Zeuge:
 O, träume länger nicht davon —
 Gen Himmel sieh' und schweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugesandt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
 Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
 Was gab man dich nur bei'm Gelag
 Der Rebe zum Genosß?

Epheu, dein ernst Geranke wallt,
 Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
 Wo Lied und Becher einst geschallt,
 Doch jetzt verklungen sind!

In gefall'ner Götter Hain
 Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
 Der Römer einst, der Herr der Welt,
 Hat zu Gesang mit dir verhüllt
 Des Siegers blutig Zelt.

Wohl war es schön, wenn solche Pracht
 Dein triumphirend Grün umgab,
 Doch lieber, traun! ist dir die Nacht
 Um eines Siegers Grab!

Todtenurne, Leichenstein —
 Ihre Statt ist dein!

Der königlichen Todten Mal,
 Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,
 Den Säulenschutt, den Fürstensaal —
 Epheu, du kennst sie gut!

Und über Bergen, grün von Wein,
 Wehst du herab vom Felsensprung,
 Wo morsche Thürme stehn am Rhein,
 — Am Rhein, der ewig jung!

Thurm und Trümmerburg am Rhein,
 Epheu, Alles dein!

Von seinen Horsten trüb durch's Land
 Schaut das gebrochne Ritterthum;
 Der Degen fiel ihm aus der Hand —
 Verschollen Harf' und Ruhm!
 Du aber bleibst! — du, der da schwimmt
 Wild in der sturmbewegten Luft!
 Du, der die höchste Höh' erklimmt,
 Und krönt die tiefste Gruft!
 Epheu, Epheu, Alles dein,
 Palast, Herd und Schrein!

Der Wandrer schreitet früh und spat,
 Er eilt durch jeden Himmelsstrich,
 Er geht der Zeiten stummen Pfad —
 Schutt findet er und dich!
 Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
 Baut er auch rüstig immerzu:
 Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr“,^{*}
 Vergeht — und Herr wirst du!
 Alle sind und werden dein:
 Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
 Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;
 Dort fällt der Thau, ein Märchenland begießend;
 Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

^{*} „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr.“

Milton, Lycidas.

Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsee's Stelle,
 O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
 Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,
 Die Winde flüster'n kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jekt ziehn die Bienen,
 Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
 Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
 Zu Aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Duft zu leih'n den Winden,
 Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
 Vermißt man so — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
 Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zulezt gesehn.

Seit ich dich zulezt gesehn,
 Schwester, was ist dir geschehn?
 Tief in deinem Auge liegt,
 Schwermuth, die mein Herz nicht trägt.
 Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!
 Deine Kindheit ist entflohn.
 Sturm hat deine Brust getrübt;
 Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselgluth
 Ründet nicht ein Herz, das ruht.
 Wenn du gehst den Strom entlang,
 Folgt ein Traum dir, schwer und bang.
 In dem Thal und in dem Hain
 Hörst du Lieder, die nicht dein.
 Warum weinst du, bleich, gebückt?
 Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
 An mein Herz wirf deinen Gram.
 Nichts von Träumen, die geflüchtet!
 Nichts von Hoffen, das vernichtet!
 Schweig', o Schweig' von deinem Schmerz;
 Lull' es ein, dein armes Herz!
 Frieden such' im Vaterhaus!
 Wein' an meiner Brust dich aus.

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!
 Wie noch in schöneren Stunden,
 Sing' meinem Herzen, dem wunden,
 Tröstende Lieder sing' du!

Drücke die Augen mir zu!
 Blumen die Häupter jetzt neigen,
 Trauernde rasten und schweigen —
 Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
 Stürme, ach, haben's entfiedert;
 Liebe, sie drückt unerwidert; —
 Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

O, laßt sie ziehn.

Fern ist's, wo ihre Heimath lacht!
 Und ihrer Augen Licht,
 Am Himmel hat sie's angefaßt,
 Die Erde gab es nicht!
 O, laßt sie ziehn!

Was sich auf Erden treibt und müht,
 Sie sieht's, gleichwie ein Stern
 Auf Angst und Wonne niederglüht,
 So sanft und doch so fern!
 O, laßt sie ziehn!

Mit Allem, was sie hofft und liebt,
 Wie sehnt empor sie sich!
 Der Taube schaut sie nach betrübt:
 „O, trügen Flügel mich!“
 O, laßt sie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,
 Haucht sie melodisch an,
 Das nicht wie eine Botschaft klingt,
 Ihr, die nicht weilen kann!
 O, laßt sie ziehn!

In Traumewolken eingehüllt,
 Wie läßt die Welt sie kalt!
 Ihr Sehnen ist das Lichtgefild,
 Wo ihr Geliebter wallt!
 O, laßt sie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
 Noch einen Augenblick!
 Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
 Ihr Duft doch blieb zurück.
 Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
 Wirf sie nicht von dir, ach!
 Sie blüht' in ihrer Schwestern Schaar
 Einen langen goldnen Tag,
 Mein Lieb!
 Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
 Soll dich ihr Duft umwehn;
 An deinem Herzen soll sie ruhn,
 Verwelkt und doch noch schön!
 Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
 Schützt sie vor Todeshand:
 — Oh! ich bin deiner Blume gleich,
 Zu spät, zu spät erkannt,
 Mein Lieb!
 O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Gil' in des Waldes Ruh',
 Suche den Hügel du,
 Wo, schwer von süßem Thau, die Veilchen liegen;
 Schimmernd durch's Waldgesträuch,
 Augen voll Schlafes gleich, —
 O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Blicke bei dir gern noch!
Weh', nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Fluth;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüsterndem Schilfe dort
Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu fühlen!

Dann, wie zu bess'rer Zeit,
Geh' durch die Einsamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Rasens Klee,
Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Tauben umgirren sie,
Bienen umschwirren sie,
Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es ist der Ort,
Wo wir zuerst uns sagten unsre Liebe!

Geißblatt dann hole mir;
 Hol's von der Gitterthür;
 Hol's von der Hütte, die ich jüngst dir zeigte,
 Als wir am Waldesrand
 Wandelten Hand in Hand,
 Geführt von des Johannismümmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring' den Strauß!
 Breit' ihn auf's Kissen aus —
 Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!
 Laß sie mir Traum verleih'n;
 Träumend ist Alles mein:
 Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich lasse!

Und wenn du fragst, warum
 Ich dich im Thal herum
 Und an des Stromes waldig Ufer schicke:
 'S ist, daß in deinem Sinn,
 Wenn ich geschieden bin,
 Dir mein Gedächtniß jede Stätte schmücke!

In den Gebüsch'n dicht
 (O, brich den Zauber nicht!)
 Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
 O mein Geliebter, nie,
 Wo wir gewandelt, zieh',
 Vergessend sie, die starb in ihrem Lenz!

Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?
 Wo wilde Blumen wehn
 Frei in der Luft!
 Da, wo die Vögel ziehn
 Durch junger Blätter Grün,
 Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verlegt,
Reich' ihr, o Schlummer, jetzt
Balsam die Füll'!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme sie fliehn!

Neht auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer sie mehr:
Immer doch, wo wir stehn,
Müß' ihr ein Athmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Beilchen blau,
Spriekt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
 In Memnon's Harfe vor Zeiten?
 Wer, an des Niles grüner Fluth,
 Wer griff so kühn in die Saiten?
 — O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
 Und nicht des Blitzes Feuer —
 Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
 Das weckte die mystische Leier!
 Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
 Zu reinen, innigen Chören,
 Daß er, wie himmlischer Gesang,
 Die Stürme mag beschwören?
 — O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesstreich,
 Kein sieghaft Bannerschwingen —
 Nur die Liebe, stark und gabenreich,
 Erweckt der Seele Klingen!
 Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du schlummerst nun!
 Auf der Stirn dir seh' ich das Mondlicht ruh'n!
 All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
 Hat im Schrein deiner Seele sich schlafen gelegt,
 Wie der Blume Duft in des Kelches Verschuß,
 Wenn die Sonne der Flur gab den Abschiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
 Wie ein schwer Gewicht auf der Brust dir lag;
 Ihr Gedächtniß, die Wechsel und Tod dir geraubt,
 (Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
 Und dein Sehnen nach Stimmen, die längst zur Ruh' —
 Alles vergessen! — Schlaf' zu, schlaf' zu!

Ist es vergessen? — Ich fürchte: Nein!
 Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
 Jetzt noch — wie seltsam bewegt dein Gesicht!
 Ueber wellig Gras so läuft Schatten und Licht!
 Zuckst du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
 Stürme selbst für das geschlossene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier so
 Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloß! —
 Auf der zitternden Wimper gesenktem Strich
 Sammelt schwer und groß eine Thräne sich:
 Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
 Du bekümmert Kind, und ist Ruhe das?

'S ist der schaffende Geist — er läßt nicht nach!
 'S ist die Liebe, bei welken Blumen wach!
 O, was birgt nicht Alles ein Menschenherz:
 Unergründlich Erinnern, maßlosen Schmerz!
 Und die Leidenschaft, die es jählings füllt
 Mit empörten Wogen — doch nie sie stillt!

O, sieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
 Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl!
 O, sieh' bang hinein in die Seele dir —
 Keine Rast, keine Flucht, kein Vergessen hier!
 Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
 Wird es im Tode besser sein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O sag', wann willst du kehren
 An's Herz der alten Zeit?
 Zum Dunkel unsrer Föhren,
 Zum Rauschen unsrer Lehren,
 Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
 Um Strohdach noch und Stall;
 Noch springt die moos'gen Stufen
 Hinab der Wasserfall!

Und tausend Blumen locken
 Zu Bach und Felsenstück;
 Der Wind küßt ihre Glocken —
 Doch wann kehrtst du zurück?

O, lang hast du gemieden
 Der Heimath stille Lust,
 Und ihrer Wälder Frieden
 Erstarb in deiner Brust.

Was dir dein Lenz gegeben,
 Du achtest es gering;
 Dir ist des Laubes Beben
 Ein längst vergessen Ding!

Allein wann kehrtst du? sage! —
 Die Blume, welk gemacht
 Vom sengenden Mittage,
 Erfrischt der Thau der Nacht!

Den Himmel, so die Wogen
 Abspiegeln glatt und klar,
 Hat Sturm oft übersflogen —
 Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
 Der Wälder lust'gem Grün!
 Der Vögel freie Lieder
 Laß Haupt und Brust durchziehn!

Allein, wann willst du kehren?
 Manch rosig Angesicht
 Hilft unsern Herd verklären —
 Warum das deine nicht?

Noch steht ein Platz dir offen
 An deines Vaters Tisch!
 O, täusche nicht ein Hoffen!
 O, lehre warm und frisch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
 Die Mutter dir bereit
 Den ernstern, schmerzlichsüßen
 Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete schallen,
 Ersehnt dich jeder Blick;
 Verstohlene Thränen fallen —
 O, wann kehrtst du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
 Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt;
 Durch der Linde Flüstern, die leise weht,
 Wo dein Elternhaus unter Blumen steht;
 Durch den Duft der Primel sogar im Gras;
 Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
 Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
 Heilig und köstlich — o warte sein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
 Oft dich gesungen in Träume schon;
 Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
 Um die Rinne schwankt und an's Fenster schlägt;
 Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
 Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
 Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,
 Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,
 Wenn der Abend Plaudern und Lust bescheert;
 Durch das Märchen, vor dem der Sandmann flieht;
 Durch das Abendgebet und das Abendlied;
 Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht;
 Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!“
 Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
 Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o segn' ihn! zerstör' ihn nicht!
 Er ist dir ein Schirm und ein leitend Licht!
 Er führte des Freien muthigen Schritt
 In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolk stritt;
 Ließ den kehrenden Wanderer die Fluth bestehn,
 Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
 Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn! —
 Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trozes dein Herz sich vermißt,
 Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;
 Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt
 Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
 D, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
 An des Epheu's Geräusch, an der Biene Gesumm;
 Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
 Neu so gewinnst du den Zauber dir!